Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6 durch die Post und durch Zeitungsträger zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 70 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7848.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkthätige Bevölkerung.

Mit der illustrirten Beilage „Die Neue Welt“.

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 200. Donnerstag, den 27. August 1896. 7. Jahrgang.

„Sonderbare Gegensätze.“

Kapuzinaden und Kannegießereien über die Gebrechen der Zeit begegnet man in der bürgerlichen Presse nicht selten, und seichte Köpfe lassen sich davon enthusiasmiren, klatschen Beifall und rufen bewundernd: Ausgezeichnet! Wie wahr! Aber zum Räsonniren und Kannegießern gehört nicht viel, und wenn man nicht auf den Grund des Uebels zurückgeht und seine Wurzel bloßlegt, lockt man damit keinen Hund vom Ofen. Ganz leer ist nun allerdings auch die Tasche bürgerlicher Kannegießer nicht an Gründen und Erklärungen, aber sie schießen immer daneben und laufen in der Regel auf die berühmte menschliche Schlechtigkeit hinaus. Wären die Menschen, die Zeitgenossen, besser, freisinniger, moralischer, so freiheitsliebend wie die bürgerlichen Freisinnigen und Demokraten, so tugendhaft wie die Ethiker, dann wäre Alles wohl bestellt, und der Himmel des Volkes hinge voller Geigen. Warum sind es die bösen Menschen nicht? Weil sie nicht wollen. Aber warum wollen sie nicht? Darauf bleiben die bürgerlichen Kannegießer die Antwort schuldig. Da sind uns beinahe die Theologen lieber, die doch wenigstens eine Ursache angeben, die Erbsünde.

In mehreren bürgerlichen Blättern machte vor einiger Zeit ein Artikel die Runde unter der Spitzmarke: „Sonderbare Gegensätze“. Im Ganzen gar nicht übel, wenn auch theilweise correcturbedürftig. „Manchmal“ — so fing er an — „will es bei ruhigem Nachdenken so erscheinen, als fehle unserer Entwicklung jeder logische, sittliche Plan.“ (Uns will es nicht blos manchmal so erscheinen. Von welcher Instanz soll denn dieser „Plan“ ausgehen, wenn nicht allenfalls von der „Vorsehung“?) „Man beweint die Hunderte von Menschen, die bei Schiffbrüchen den jähen Tod gefunden, bejubelt die Erfindungen des Tuberkulin und Heilserum und jammert gleichzeitig über das Unheil der Uebervölkerung! — Man klagt über Ueberproduction und Millionen arbeitende Menschen vermögen ihre Bedürfnisse nicht zu befriedigen! — Man ist so stolz auf die Ueberwindung des Faustrechts und braucht den Zweikampf zur Wiederherstellung der gekränkten Ehre! — Man fließt über vom Drange nach Wohlthätigkeit (na, na!), von der Mitempfindung für das Loos der ärmeren Klassen und legt in Gestalt der indirecten Besteuerung die größte Last auf die schwächsten Schultern! (Hier hätten noch ganz andere Dinge angeführt werden müssen: die Arbeitslosigkeit, die lange Arbeitszeit, die schlechten Löhne, die hohen Miethpreise, die Verschlechterung der Volksnahrungsmittel, die vielen privaten, communalen und staatlichen Unterlassungssünden in Bezug auf das physische und geistige Wohl des Proletariats. Aber dergleichen zu erwähnen, hütete sich der bürgerliche Pappenheimer aus gutem Grund) — Man sucht, mit Recht, die Wirkung der Börse als Spielhölle einzudämmen und man begünstigt das widernatürlichste Wett- und Hazardspiel bei den Pferderennen und deckt gleichzeitig einen Theil der Staatsausgaben durch die Staatslotterie! — Man durchbohrt die Gebirge und überbrückt die Meere und vermehrt und verstärkt in gleichem Tempo die Zollschranken! — Man erfindet Maschinen über Maschinen, um den Menschen die Arbeit zu erleichtern und abzukürzen (wirklich deswegen?) und Jeder arbeitet länger als zuvor! — Man erkennt die Wissenschaft als Leitstern der Menschheit und behandelt sie im Staatsbudget als Aschenbödel! — Man stellt die Frau im gesellschaftlichen Leben und in der Literatur auf eine ideale Höhe und im wirklichen Leben legt man ihr die höchsten sittlichen Pflichten auf unter Versagung der nothwendigsten Rechte! — Man bewundert, in der Bibel, auf der Bühne und in Romanen die Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit und weiht das eigene Leben der Selbstsucht und dem fast ausschließlichen Bestreben nach Besitz! — Und so weiter, u. s. w.!“

So weit wäre die Sache in Ordnung. Die Frage aber: Woher diese wunderlichen Gegensätze? wird mit einer gemeinplätzlich verschwommenen Phrase vom Kleben am Herkommen beantwortet und die Besserung allein vom Sieg der „Vernunft“ (der freisinnigen Manchestervernunft natürlich) erwartet, den allein die „ethische Cultur“ erringen könne. Da haben wir's. Der große Anlauf endet mit einer abgedroschenen Plattheit. Die Menschen müssen sich moralisch bessern, dann wird die Vernunft bei ihnen zum Durchbruch kommen. Und der Pfarrer sagt, die Menschen müssen mehr beten, dann kommt ihnen von oben die Erleuchtung im Glauben. O, diese Menschheit! Schon seit Jahrtausenden predigt man ihr Moral in allen Tonarten, geistlich und weltlich, und der Racker will sich nicht bessern und ist heute noch so unmoralisch wie vor Jahrtausenden. Aber zum Glück giebt es eine „Gesellschaft für ethische Cultur“, die dem unartigen Bengel den Kopf schon zurechtsetzen wird!

Alle die beregten Widersprüche reduciren sich auf den Widerspruch zwischen Privat- und Klasseninteresse und Gesammtinteresse, dem Cardinal-Widerspruch des Klassenstaates. Sofern jeder Einzelne ein Glied der Gesellschaft ist, das, was Allen vortheilhaft ist, auch ihm und seiner Klasse zum Vortheil gereicht, ist er dem Besseren zugeneigt. Sofern sich aber sein persönliches oder Klasseninteresse geltend macht, das ihm wichtiger ist, giebt er das Bessere, das Gemeinwohl, Preis. So lange der Egoismus nicht einsetzt, läßt man sich vom Gesichtspunkt der Solidarität beherrschen. Sobald aber das individuelle oder Klasseninteresse mit dem Gesammtinteresse in Conflict kommt, streicht die Solidarität vor dem Egoismus die Segel. [illegible] zu Statten kommen, falls er sie braucht; aber die Nächstenliebe hält ihn nicht ab, seinen Concurrenten Kunden wegzufischen, und aus Nächstenliebe verkürzt er weder die Arbeitszeit seiner Arbeiter, noch erhöht er ihren Lohn. Ein Großindustrieller tritt im Reichstage warm für das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb ein, was ihn aber nicht hindert, auf Schleichwegen in unlauterem Wettbewerb zu machen.

Concordia discors, „Zwiespältige Eintracht“ — dieser Horazische Ausdruck kennzeichnet auf's Glücklichste das Wesen des Klassenstaates, in welchem das Interesse der Personen und Klassen bald mit dem Interesse Aller parallel läuft und bald wieder dasselbe kreuzt. Aus diesem Dualismus ergeben sich die vielen Widersprüche zwischen Theorie und Praxis, Ideal und Leben. Und sie werden so lange bestehen, als die privateigenthümliche Interessenspaltung innerhalb der Gesellschaft besteht und erst mit dem Socialismus verschwinden.

Politische Rundschau.

— Eine regelrechte Aushungerung Deutschlands scheint das in seiner Begehrlichkeit immer maßloser werdende Agrarierthum anzustreben. Die „Deutsche Landwirthschaftliche Presse“ vertritt die Ansicht, daß die Reichsregierung berechtigt sei, gegen alle Staaten eine vollständige Viehsperre, „von den Pferden angefangen bis herunter zum Federvieh“, sofort einführen zu können. Eine Ausnahme bilde nur Oesterreich-Ungarn, weil mit diesem Staate zugleich mit dem Handelsvertrage eine „Viehconvention“ abgeschlossen sei, durch die sich das deutsche Reich seines Rechtes theilweise begeben habe. Wenn Deutschland von seinem Rechte anderen Staaten gegenüber keinen Gebrauch macht, so kann dies nur daran liegen, daß die Reichsregierung kein Interesse für die Landwirthschaft hat. Und ihr das erforderliche Interesse einzuflößen, müssen die Agrarier sich fortgesetzt „rühren“; schließlich wird ja die Reichsregierung, wie sie es schon anderen agrarischen Forderungen gegenüber gethan hat, davon überzeugt werden, daß sie die Wünsche der Agrarier erfüllen muß. Da aber vorläufig noch „einige Männer“ in der Reichsverwaltung sich den agrarischen Forderungen nicht ganz fügen wollen, vielmehr auf dem Standpunkte stehen, das Ausland werde eine vollständige Sperre der deutschen Grenze gegen das Vieh als Chikane betrachten und sie mit Maßregeln gegen den Handel und die Industrie Deutschlands beantworten, so ist die „Deutsche Landw. Presse“ auf die Idee verfallen, der Reichsregierung zu empfehlen, daß sie gegen jedes Land genau die gleichen Maßregeln verfügen solle, die ein jedes Land gegen uns verfügt habe.

Wie es dann an unserer Grenze aussehen würde, zeigt folgende Zusammenstellung der „Freihandels-Correspondenz“:

Aus Belgien darf dann nichts eingeführt werden, aus Frankreich nur Schafe, die 42 Tage lang in einer von Viehseuchen freien Gegend gestanden haben, aus der Schweiz lebende Thiere [illegible] 40 Tagen keinerlei Viehkrankheiten vorgekommen sind, Fleisch und Zubereitungen von Fleisch gleichfalls nur von Thieren, für die die vorhergehende Bestimmung zutrifft. Aus Rußland würde nur gestattet sein die Einfuhr von Tauben, wenn der Finanzminister in jedem einzelnen Falle die Erlaubniß ertheilt hat, ferner die Einfuhr von gekochter Milch und geschmolzener Butter, endlich die von Fleisch und Würsten, wenn sie nachweislich von gesunden Thieren herstammen und nur von Leuten consumirt werden, die in Städten wohnen, welche an der einführenden Eisenbahn belegen sind. Gegen Dänemark soll die zur Zeit zehntägige Quarantäne auf drei Wochen ausgedehnt und aus dieser dreiwöchigen Quarantäne sollen nur diejenigen Thiere herausgelassen werden, die nachweislich in deutsch-sprechenden Theilen Dänemarks (!) geboren und großgezogen sind. Aus den Niederlanden sollen gar keine Fleischarten und auch keine Pferde mehr eingelassen werden. Das Verbot der Pferdeeinfuhr aus den Niederlanden wird damit motivirt, daß die Maul- und

---

Lene.

Roman von Nicolaus Krauß.

30] Nachdruck verboten.

Der Geschlagene sagte kein Wort. Mit beiden Händen packte er den Sinnlosen und drückte ihn auf die Hundehütte nieder, daß ihm die Rippen krachten. Dann riß er ihn wieder empor, gab ihm zwei Ohrfeigen, daß das Feuer aus den Augen flog, und warf ihn wie ein Bund Stroh auf den Mist hinunter.

Der Bauer stand sofort wieder auf den Füßen und lief gegen das Hofthor.

„Lump! Auffi aus mein Hof — — Auffi aus mein Hof! — —“

„Daß 's aus ist mit uns Zweien, weiß ich“, keuchte der Taglöhner. „Zum Neujahr zieh ich — —“

„Heut! Sofort! — — Auf der Stell'! I laß' Dich aus'm Häusl schmeißen! Du — — Du Taglöhner, elendiger! — —

„Probirt's! — — Mir scheint, da hab' i a no a Wörtl mitzureden — —“

Der Taglöhner wische sich den Mund, holte aus dem Stall seine Mütze und verließ den Hof durch die Hinterthür.

Nach dem Abendessen — der Bauer war nach seiner Heldenthat in all' seinem Dreck und Speck gleich wieder fortgegangen — wurde Lene von der alten Bäuerin in's Nebenstübel gerufen.

„Da hast Geld, dös trägst D' dem Taglöhner 'nüber, daß sie sich was kaufen könna — — Und das da, dös g'hört Dir — — Weißt gut zu mir warst, die Jahre her — — Ich zieh' morgen zu meiner großen Tochter — — In dem Haus da halt's ich's nimmer aus. Bei amal als Tochter möcht' i da mehr sein — — Dem Franz wird's schon komma — — Ja, komma muß 's ihm, wenn's noch a Gerechtigkeit giebt — — Moidl, schau, daß D' aus dem Hof auffi kommst — — Gott verzeih ma die Sünd', aber der Bauer is ärger wie a Räuberhauptmann. Den holt nu der Teufel. — — Denk an mi, Moidl, daß ich Dir's z'sagt hab' — —“

Lene erschrak, als sie beim Taglöhner eintrat. Die beiden Leute saßen am Tische und starrten in das Licht einer kleinen Petroleumlampe, die ohne Brenner und Cylinder zwischen ihnen qualmte. In dem einzigen Bette rasselte und ächzte eines der kranken Kinder. Die Fenster waren geschlossen, und in der Stube, die einen Estrich aus geschlagenem Lehm besaß, herrschte eine Hitze zum Umfallen. Die Magd legte das Geld auf den Tisch und sagte, von wem es komme. Sofort schob die Tagelöhnerin die Hand darauf, sie hatte ein Gesicht, bleich und eingefallen, wie eine Todte. Der Tagelöhner begann zu reden. Seine Stimme klang lautlos, wie erloschen.

„Aus ist's mit 'm Streicher Hof. Und mit 'm Bauer auch — — Aber hinausschmeißen kann er mi jetzt net. Ich komm ihm nimmer auf'n Hof — — Nein, nur das net. — Die Erdäpfel, die von mir „auf Raub“ sind, wird er mir jetzt net aufsagen — — Und mit 'm versprochenen Korn wird's a nix sein — — Aber mein Verdient's muß er mir zahl'n, mein Lohn — — Oder ich verklag' ihn — — Jetzt heißt's halt wieda in's Taglohn geh'n! A Herbing, wo wir hausten könna, wer'n wir schon finden.“

Er drehte sein Gesicht vom Lichte weg und fuhr fort:

„Siehst D's, Eva, ich hab's ja gleich g'sagt, daß nix is, wie i die Hundehütten da g'sehn hab, wo ma rein haben sollen. Aber g'heirath't hat müssen wer'n.“

Die Frau legte die Hand auf ihres Mannes Knie.

„Lorenz! — — Wir hätten ja sonst ewig Dienstboten bleiben müssen — — Du hast's ja selber g'wollt — — Und wir haben doch unsere eigene Heimath g'habt und —“

„Und Noth und Plag' und Elend. A Hund hat's besser — —“

Die Augen der Frau füllten sich mit Thränen.

„Sei stad, Eva!“ begütigte der Mann und fuhr ihr liebkosend über die Finger, die auf dem Gelde lagen.

„Sei nur stad, ich sag' nichts — — Wir müssen's halt tragen, wie's kommt. 's wird schon gehen, wenn wir all' Leibskräften z'sammnehmen — — 's wird schon gehen!“

Er stand auf, ging zum Bette und neigte sich über seine Kinder. Lene hatte sich geräuschlos entfernt. —

Mitten in der Ernte brach das Verhängniß über den Streicher-Hof herein. Als der Bauer „im Blatl“ las, daß einem Wirth wegen einiger hundert Gulden der executive Verkauf seiner fahrenden Habe bewilligt worden, wußte er, daß das Ende gekommen sei. Einige Ochsen über den Berg zu bringen, gelang ihm noch. Dann trat die Sperre ein. Die Sparkasse hatte wegen rückständiger Zinsen die Versteigerung des ganzen Anwesens beantragt. Am Tage vor dem Verkauf ließ sich der Franz zum letzten Male in dem Streicher-Hofe sehen. Was er mitnahm fand in einem Sacktuche Platz.

Den Zuschlag erhielt, der Händler, der dem letzten Streicher-Bauer als Bankier und Nothhelfer gedient. Der Hof brachte über ein Drittheil weniger, als die Schätzung betrug. An den selben Tage veranstaltete der Kaufmann, der das Anwesen parcelliren wollte, eine freiwillige Auction. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde losgeschlagen. Das Getreide wurde sofort mit der Dampfmaschine ausgedroschen, als die Kartoffeln herein waren, die

Aber trotz dieser scandalösen Schulzustände marschiren „wir“ an der Spitze der Civilisation, haben „wir“ doch die besten Kanonen und Gewehre!

Haynau. Von der Handschuhindustrie. Von den am Ort befindlichen 4 Handschuhfabriken, welche in günstigen Zeiten über 300 Handschuhmacher beschäftigten, ist in einer derselben, Edward Thomas, der Betrieb bereits seit 14 Tagen eingestellt, am letzten Sonnabend wurden auch in den Fabriken von Panser sämmtlichen Handschuhmachern gekündigt. Dadurch vermehrt sich die Zahl der arbeitslosen um 50, so daß dann 100 Handschuhmacher ohne Beschäftigung sind und im Ganzen nur noch 10 in Arbeit stehen. Welcher Gegensatz: in guten Zeiten über 300, jetzt nur 10, die Arbeit haben. Vor einigen Jahren waren Arbeitslosigkeit und geringer Verdienst den Handschuhmachern noch unbekannte Dinge. Die Entwicklung jedoch von der Manufactur zum capitalistischen Großbetrieb hat auch obige Folgen gezeitigt. Zu bemerken ist ja allerdings noch dabei, daß der Handschuh ein Luxusartikel ist und der jeweiligen Conjunctur auf dem Weltmarkt mehr unterworfen ist, als Bedarfs- und Verbrauchsartikel. Ebenfalls spricht auch die Mode mit. Während in diesem Jahre in anderen Industrien ein Aufschwung zu verzeichnen ist, befindet sich die Handschuhindustrie im Niedergang, d. h. nur die Exportfabrikation. Die Exportfabrikation von Handschuhen in Frankreich, Belgien, Oesterreich, Deutschland und Italien hat ihr Absatzgebiet hauptsächlich in Amerika. Durch die dort herrschenden Zustände in wirthschaftlicher und politischer Beziehung erklärt sich der Niedergang der Handschuhindustrie in den oben genannten Ländern. Da die Handschuhmacher in Deutschland durch ihre Organisation, welche Arbeitslosen-Unterstützung gewährt, wenigstens etwas geschützt sind, so werden dieselben wohl die schlechte Zeit aushalten können, ohne anderen Arbeitern Concurrenz zu machen. Voraussichtlich wird nach der Präsidentenwahl in Nordamerika auch wieder die Handschuhindustrie etwas aufleben.

— Verunglückter Kürassier. Am Sonnabend Nachmittag fuhren eine Anzahl Trompeter vom Leib-Kürassier-Regiment, welche in Woischdorf einquartiert sind, nach der Stadt, um bei der Tafelmusik in „Schmidt's Hotel“ mitzuwirken. Am Kirchhofe, wo die Chaussee bergab geht, scheuten die Pferde. Die Insassen des Wagens, die gefährliche Lage bemerkend, retteten sich durch Abspringen von demselben, während der Rosselenker, ein Kürassier, vom Bock geschleudert wurde und unter die Räder gerieth. Dabei zog sich derselbe eine schwere Verletzung des Nasenbeines zu. Er mußte nach dem Hospital geschafft werden, wo ihm Herr Dr. Leo die erste ärztliche Hilfe zu Theil werden ließ. Der Wagen, welcher in den Straßengraben geschleudert wurde, ging in Trümmer. Auch wurden einige Blas-Instrumente zerdrückt.

Hirschberg, 23. August. Findigkeit der Post. An einen der vor kurzer Zeit in Spindlergrund weilenden Hirschberger Herren schrieb ein Bekannter vom Elbfall aus am 26. Juli eine Postkarte. Es war dies aber keine Weltpostkarte, sondern eine der auf dem Gebirge üblichen Karten mit Ansicht, mit 5 Kreuzer frankirt. Die Adresse lautete, nach dem „Boten“, einfach: Herrn R. aus Hirschberg i. Schl., z. Z. Spindlergrund, in der Nähe des Nordpols. Wie eine Mittheilung vom 9. August, in Spitzbergen abgesandt, besagt, ist obengenannte Karte auch richtig in die Hände des Adressaten gelangt.

Hirschberg. Arbeiter und Arbeiterinnen finden bei hohem Lohn Beschäftigung in der Holzwaaren-Fabrik von Otto Keil in Agnetendorf i. Rsgb. — so lautet ein Inserat, welches man öfter in den hiesigen Zeitungen lesen kann. Jedoch werden die Arbeiter und Arbeiterinnen bald eines anderen belehrt, sobald sie auf diese Annonce bei dieser Firma in Arbeit treten, denn in derselben Fabrik ist alles Mögliche, nur keine hohen Löhne vorhanden. So hat z. B. eine Arbeiterin (Polirerin) den horrenden Lohn von 1,38 Mk. in einer Woche erhalten; da wohl mit dieser Summe sich schlecht leben läßt, glaubte diese Arbeiterin, sich mit Beeren suchen mehr zu verdienen, wobei sie in der darauf folgenden Woche nur 3½ Tag in der Fabrik gearbeitet hat und dieselbe eine Entlohnung von 43 Pfennige (und schreibe dreiundvierzig Pfennig) erhalten hat: „Barbon“ — nicht erhalten: denn die Arbeiterin hatte vergessen, für die Zeit des Beerensuchens sich zu entschuldigen und mußte für dieses Vergehen 50 Pfennig Strafe zahlen — jedenfalls war der Arbeitgeber noch sehr (!!) entgegenkommend gegen diese Arbeiterin, denn er begnügte sich mit den 43 Pfennigen. — Commentar überflüssig.

Görlitz, 23. August. Schwindel. Selbstmord. Nicht geringes Aufsehen erregt im nahen Seidenberg ein bedeutender Schwindel mit Unfall- und Invaliditäts-Versicherungsmarken, welcher anläßlich einer plötzlichen Revision durch den Controlbeamten des Bezirkes Rauscha noch an das Tageslicht kam. In einer dortigen Fabrik, in der einem Comptoiristen die ganze Klebeangelegenheit übertragen war, bewirkte derselbe Markenunterschleife, indem er die Invalidenkarten nur theilweise führte und einen großen Theil der für Invaliditäts-Marken entnommenen Gelder in Höhe von 3000 Mark in seinem Nutzen verwendete. — Die Kellnerin Selma Winkler aus Lauban, welche sich in einem hiesigen Restaurant in Stellung befand, ertränkte sich in der Neiße und wurde im Jägerwäldchen ans Land gezogen. Das Mädchen hatte in einem am Neißeufer vorgefundenen Kahn einen Brief zurückgelassen, welcher als Motiv der That Liebeskummer angab.

Greiffenberg, 22. August. Bahnunfall. Auf der Strecke Langenöls-Greiffenberg ereignete sich heute ein bedauernswerther Unfall. In der Nähe der Schosdorfer Kirche begegneten sich der Personenzug Nr. 133, welcher um 3 Uhr 6 Minuten hier eintrifft, und eine Maschine. Der Hilfsheizer John wurde, weil er sich hinausgelehnt, von der Maschine erfaßt und herabgerissen. Der Bedauernswerthe erlitt schwere Verletzungen am Kopf. Die Maschine nahm den Verunglückten mit nach Lauban, wo er im Krankenhause Aufnahme fand; man zweifelt an seinem Aufkommen. John ist Familienvater und steht im Alter von circa 35 Jahren.

Alt-Warthau. In der Werkstatt des Hofsteinmetz Schilling sind Lohndifferenzen ausgebrochen. Es findet aus diesem Grunde eine öffentliche Steinmetzarbeiter-Versammlung statt, die sich mit dieser Angelegenheit eingehend beschäftigen wird.

Beuthen OS., 24. August. Entsprungen ist, nach der „Oberschlesischen Grenz-Zeitung“, gestern Nachmittag um 4 Uhr der Strafgefangene Zajonz, welcher kürzlich zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde. Der Ausreißer sprang über die Gefängnißmauer, sollte sich jedoch nicht lange der errungenen Freiheit erfreuen, denn von dem ihm folgenden Gefangenen-Wärter und einem Bahnbeamten wurde er in der Nähe des Gefängnisses erwischt und wieder in Haft gebracht.

Kattowitz, 24. August. Grubenbrand. Die hiesige Zeitung schreibt: Von einem dritten Brande wurde in ganz kurzer Zeit die Heinitz-Grube betroffen. Kaum ist vorigen Donnerstag Nachmittag auf der 420 Meter tiefen Sohle ein Feuer ausgebrochen und nach mühevoller Arbeit gedämmt worden, so ist letzten Sonnabend Vormittag wiederum auf der 350 Meter-Sohle (Tiefbauschacht) ein Brand ausgebrochen. Auch dieser wurde glücklicherweise rechtzeitig bemerkt, aber schon drang der Qualm nach der 250 Meter-Sohle. Sofort wurde mit den Rettungsarbeiten energisch begonnen; nach einer angestrengten und gefährlichen Arbeit ist es auch in diesem Falle geglückt, das Feuer abzudämmen und die Gefahr zu beseitigen.

Vermischtes.

Der Kater an der Leine. Die saure Gurkenzeit hat schon manches Phänomen hervorgebracht, wie man an der Hand der Geschichte eines Straßburger Blattes kürzlich noch in der „Köln. Volksztg.“ lesen konnte. Das Allerneueste ist der gezähmte Kater an der Leine. Man kennt ja die unabhängige Natur des Katzengeschlechts, man weiß, daß die Prügel, die den Hund dressiren, bei der Katze genau das Gegentheil erzielen und doch kann man gegenwärtig in Paris, wie dortige Blätter melden, einen Herrn sehen, der mit einem Kater so erstaunliche Resultate erzielt hat, daß man sagen möchte, er hat aus dem Kater einen Hund gemacht. Der Herr spaziert über Plätze und Boulevards, einen mächtigen schwarzen Kater an der Leine führend, wobei das Thier freundwillig seinem Meister folgt, sich niemals schleppen läßt, sondern munter einhermarschirt. Selbstverständlich erregt das Bild allgemeines Aufsehen: man drängt sich um die beiden, streichelt den Kater, dieser aber nimmt mit stolzer Zurückhaltung die Aufmerksamkeit entgegen. Das Schauspiel wird aber noch merkwürdiger, wenn der Herr den Omnibus besteigt. Der Conducteur weigert sich stets, das Thier in den Wagen zu lassen, da dies das Reglement verbietet: aber das macht dem Herrn und Kater nichts; jener setzt sich hinten auf und hält die Leine des hinterher trottenden Katers in der Hand. Jeder Passagier will natürlich sehen, wie der Kater läuft, und Alles drängt nach hinten, fragt nach dem Alter, der Herkunft des Katers und danach, wie der Herr es denn eigentlich angestellt, aus dem Vieh einen Hund zu machen; ältere Damen gerathen in tiefe Rührung ob des dem Thiere zugefügten Zwanges und fassen im Herzen den Entschluß, ihr Augen-Benehmen daheim um so besser zu behandeln.

Die letzte Sommerhitze in Australien. Nachdem in den letzten Tagen bereits neue Nachrichten der ungewöhnlichen Strenge des Winters in Australien eingegangen sind, bringen amerikanische Blätter nach immer Einzelheiten über die furchtbaren Wirkungen der letzten Sommerhitze. Sichere Beobachtungen, die im Schatten einer auf den Darling-Fluß hinausgehenden Veranda angestellt wurden, haben folgende Temperaturen ergeben: Am 1. Januar 44,4 Grad, am 2. 41,7 Gr., von hier ab stieg die Temperatur bis zum 7. Januar, an welchem Tage sie 50,6 Gr. erreichte. Von da an bis zum 10. fiel das Thermometer wieder bis 47,5, um am 11. nochmals auf 50,9 Gr. zu steigen. Dann nach einigen Schwankungen, während welcher die Temperatur jedoch niemals unter 47 Gr. herabging, stieg dieselbe am 15. und 16. Januar bis auf 50,6 und am 18. gar auf 53,9 — wohlverstanden im Schatten. Die Nächte waren fast ebenso warm wie die Tage und das Wetter lang fiel das Thermometer nicht ein Mal unter 37,8 Gr. und für eine ganze Zeit von Orten sogar nie unter 41 Gr.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 25. August. Pastor Göhre in Frankfurt an der Oder, einer der Führer der „Jungen“ unter den Christlich-Socialen, hat soeben aus eigener freier Entschließung sein Pfarramt niedergelegt.

London, 25. August. In einer zu Glasgow abgehaltenen Versammlung der Maschinenarbeiter von Clyde wurde beschlossen, daß, wofern nicht die im Ausstand befindlichen Arbeiter Dunsmuir und Jackson Govan sofort wieder eingestellt werden, ein allgemeiner Ausstand der Maschinenarbeiter der in Clyde, Belfast und Nordengland befindlichen Werkstätten erfolgen soll. Die Versammlungen der Arbeiter aus den Werkstätten in Belfast und Nordengland beschlossen ein Gleiches.

Madrid, 25. August. Der „Imparcial“ veröffentlicht einen heftigen Artikel gegen Sagasta. — In Alicante und Barcelona wurden mehrere Personen, welche anarchistische Aufrufe vertheilten, verhaftet. — Die Insurgenten auf Cuba zündeten neuerdings dreißig Kaffee-Plantagen an.

Sansibar, 25. August. Das „Bureau Reuter“ meldet: Nachdem der Tod des Sultans bekannt geworden, ergriff Said Kalid, Onkel des Sultans, Besitz vom Palaste und erklärte sich zum Sultan, indem er sich im Palast mit 700 bewaffneten Askaris verbarrikadirte. Die englischen Kriegsschiffe „Philomel“, „Thrush“, „Sparrow“ landeten beim Zollhause Mannschaften, welche Befehle der englischen Regierung erwarten. Alle Frauen begaben sich in das englische Consulat, da Unruhen befürchtet werden.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 24. August.

Geburten. I. Droschkenbesitzer Paul Günther, ev., T. — Sargfabrikant Carl Pohl, ev., T. — Kaufmann Max Troldner, ev., S. — Stellmachermeister August Brücke, kath., T. — Arbeiter Otto Hirte, ev., T. — Schmied Paul Franzke, kath., S. — Zeugschmied Johann Matros, kath., T. — II. Arbeiter Carl Streubel, ev., S. — Hausdiener Robert Vogt, ev., S. — Kaufmann Franz Hilger, kathol., T. — Militäranwärter Paul Rolle, kathol., S. — Arbeiter Robert Wuttke, evang., S. — Bahnarbeiter Josef Winkler, kathol., Zwillinge (T. u. S.) — Eisendreher Anton Reinhold, ev., T. — Rangirer Paul Schaube, kath., S. — Techniker Carl Enderlein, ev., T. — Kellermeister August Kuchinke, kath., T. — Schmied Hermann Lux, kath., T. — Haushälter Robert Ziegler, ev., S. — Schriftsetzer Carl Reineccius, dissid., T. — Haushälter August Späth, kath., T. — Cigarrenmacher Robert Kühnel, ev., T. — Bahnarbeiter Paul Müller, ev., S. — III. Schuhmacher Oscar Krumm, kath., S. — Reisender Paul Arnold, kath., S. — Drechsler Wilhelm Schneider, kath., T. — Arbeiter Ernst Pohl, ev., T. — Kutscher Josef Birke, kathol., T. — Töpfer Carl Ziron, kathol., S. — Kutscher Carl Gleißenberg, evang., S. — Tischler Carl Winterfeldt, ev., S. — Schmiedemeister Carl Pautsch, kath., S. — Ofenbaumeister Reinhold Eistert, kath., S. — Vorkosthändler Gottlieb Henschel, ev.-luth., T.

Todesfälle. I. Verw. Postexpediteur Maria Krause, geb. Schikora, 78 J. — Walter, S. des Buchdruckers Louis Stiasny, 4 M. — Paul, S. des Möbeltransporteurs August Fantke, 7 M. — Hedwig, T. des Haushälters Johann Antosch, 1 J. 7 Mon. — Elfriede, T. des Schmieds Gottfried Gasior, 5 M. — Arbeiterwittwe Marie Wieczoreck, geb. Sabla, 73 J. — Böttcherwittwe Bertha Schlevoigt, geb. Krause, 50 J. — Dienstmädchen Christiane Richter, 50 J. — Restaurateurfrau Auguste Werner, geb. Paier, 46 J. — II. Hermann, S. des Kutschers Robert Lehmann, 1 J. — Curt, S. des Schlossers Robert Pohl, 10 M. — Früh. Marstallarbeiter Aug. Kleinert, 59 J. — Arbeiterin Louise Janscherska, 53 J. — Gustav, S. des Eisenhoblers Friedrich Neugebauer, 5 M. — Bertha, T. des Drechslers Paul Pohl, 3 J. — Margarethe, T. des Kaufmanns Franz Hilger, 5 Mon. — Restaurateur Wilhelm Liehr, 50 J. — Robert, S. des Arbeiters Robert Wuttke, 8 Std. — Handlungs-Commis Alfred Hentschel 17 J. — Anna und Paul, T. und S. des Eisenbahnarbeiters Josef Winkler, 3 und 16 Std. — Metalldreherwittwe Anna Weber, geb. Salzbrunn, 47 J. — Kaufmann Alfred Scevde, 21 J. — Gertrud, T. des Kasernenwärters Peter Schwan, 9 J. — Max, S. des Haushälters Gustav Babatz, 6 J.

Vom 25. August.

Heiraths-Ankündigungen. I. Stuccateur Paul Palluch, kath., Posenerstr. 41, und Martha Bucher, kath., das. — Postunterbeamter Oswald Scholz, ev., Stockgasse 19, und Theresia Strauß, kath., Neumarkt 28. — Buchhalter Otto Spieler, ev., Arnsdorf, und Emma Hertel, ev., Breitestr. 40. — Schneider Ernst Baruske, ev., Taschenstraße 16, und Ernestine Göritz, ev., Karzen. — Buchhalter Augustin Krazel, kath., Nicolaistr. 23, und Salomea Hartwig, kath., Lobestr. 49. — III. Handelsmann Johann Konialik, kath., Neuschestraße 49, und Anna Kretschmieder, kath., Lehmdamm 3. — Bäckermeister August Misch, kathol., Bahnhofstr. 28, und Ottilie Hobeisel, geb. Thiem, kath., Paulstr. 19. — Pens. Gend.-Wachtmeister Carl Klose, ev., Waterloostr. 12, und Mathilde Himmelsbach, geb. Scholz, ev., Heinrichstr. 19.

Eheschließungen. I. Werkführer Gustav Niemeyer, evang., Ritterplatz 8, mit Elisabeth Nitschke, ev., Ritterplatz 8. — Haushälter Andreas Kalus, kath., Antonienstr. 23, mit Agnes Lachnitt, kath., Sedanstr. 14. — III. Comptoirbote Ferdinand Geier, Große Dreilindengasse 6, mit Martha Pfeiffer, kath., das. — Schuhmacher Carl Vogel, ev., Sternstr. 17, mit Hulda Frey, ev., Neue Tauentzienstr. 16.

Geburten. I. Restaurateur Carl Kreuziger, kathol., T. — Werkmeister Alwin Emmrich, ev., S. — Kellner Hermann Neugebauer, ev., S. — Acquisiteur Max Materne, evang., S. — Arbeiter Carl Czarla, kath., T. — Fleischermeister Paul Schwarzer, ev., S. — Zellenbauer Paul Lorenz, ev., T. — Bürstenmachermeister Robert Böhm, ev., T. — Feuerwehrmann Wilhelm Fuhrmann, ev., T. — II. Tischler Robert Großmann, evang., T. — Buchhändler Rudolf Dülfer, ev., T. — Glasermeister Gustav Scholz, ev., S. — Locomotivführer Paul Müller, kath., S. — Arbeiter August Sambale, kath., S. — Schlosser Paul Scholz, ev., S. — Bremser Josef Nowack, kath., S. — Locomotivheizer Anton Seiffert, kath., S. — Arbeiter Paul Langhammer, kath., T. — Arbeiter Ernst Landsfron, ev., T. — Monteur Josef Poppek, kath., S. — III. Tischler Josef Simon, kath., T. — Bureau-Vorsteher Hugo Krahl, kathol., S. — Brauer Josef Dittrich, kath., S. — Müller Gustav Langner, evang., S. — Pens. Hilfsheizer Carl Schubert, kathol., S. — Wachtmeister Carl Raabe, evang., S. — Droschkenführer Richard Heinze, ev., S. — Bankbeamter Paul Heinrich, evang., T. — Arbeiter Carl Dziubale, ev., S. — Maler Max Kühn, ev., T. — Schlosser Adolf Siegert, ev., S. — Buchhalter Alfred Fabian, ev., S. — Zuschneider Jul. Wagner, kath., S.

Todesfälle. I. Bertha, T. des Kutschers Robert Richter, 6 Mon. — Bertha, T. des Schneiders Franz Reisch, 12 Woch. — Handlungslehrling Rudolf Beyer, 17 J. — Paul, S. des Tischlers Paul Sehr, 3 M. — Martha, T. des Kutschers Richard Lange, 5 M. — Müllerwittwe Auguste Schoen, geb. Mühlstein, 36 J. — Arbeiter Bruno Krinke, 35 Jahre. — II. Hildegard, T. des Tischlers Carl Wehrung 11 Woch. — Bahnwärterfrau Clara John, geb. Tiebelt, 51 J. — Knecht Carl Tobianski, 33 J. — Richard, S. des Schuhmachermeisters Josef Hauck, 3 Mon. — Paul, S. des Eisendrehers Paul Regner, 3 M. — Richard, S. des Arbeiters August Sambale, 5 Stunden. — Hausbesitzerwittwe Wilhelmine Neumann, geborene Goldinger, 65 J. — Paul, S. des Arbeiters Julius Schmidt, 3 J.

Briefkasten.

Haynau. Die Rückantwort dürfte die Zeit vier Stunden ungefähr betragen. Die Depesche wird in deutscher Sprache auf dem Amt übersetzt.

---

nur das durchaus echte amtliche Kreuz, sondern auch sein augenscheinlich identisches Benehmen. Gleichwohl legte Friderici sofort glänzende Beweise seiner Rechenkunst ab; er sagte dem Amtsanwalt und mehreren anderen Personen, als man ihn auf die Probe stellte, binnen einer Minute, wie viel Secunden jeder bis zum Augenblick im ganzen gelebt habe, sobald man ihm Geburtstag und Jahr angegeben. Alle seine Rechnungen wurden geprüft und richtig befunden. Kopfschüttelnd sah man einander an; nachdenklich blätterte der Amtsanwalt in den Acten. Friderici wurde freigesprochen.

Ich selbst lernte vor etwa zwölf Jahren den kleinen Rechenkünstler Philipp Roth kennen. Es war ein etwa zwölfjähriger ungarischer Knabe, der durch seine Productionen Aufsehen erregte. Ich ließ mir damals eine noch in meinem Besitz befindliche Probe seiner Handschrift geben, die den Eindruck machte, als ob sie von einem etwa sechs- bis siebenjährigen Knaben herrührte. Und eine kurze Prüfung seiner geistigen Fähigkeiten ergab das Resultat, daß diese weit hinter denen seiner Altersgenossen zurückstanden. Ich vermuthete zunächst, daß dies eine Folge der Vernachlässigung seiner Erziehung sei, die vielleicht nur auf die Ausbildung seiner rechnerischen Fähigkeiten gerichtet gewesen, aber ich überzeugte mich bald, daß der Knabe, sobald ihm ein Exempel aufgegeben wurde, den Eindruck der Aufgewecktheit und Frische machte, während er alles Andere, selbst kindliche Spiele, mit einer gewissen Apathie aufnahm. Sein Schicksal war, wie ich später vernahm, ein recht bedauernswerthes. Nachdem er von seinen Angehörigen bis etwa zum dreizehnten Jahre in aller Welt herumgeführt worden und nunmehr das „Geschäft“ nicht mehr rentabel war, gab man das „Wunderkind“ zu einem Handwerker in die Lehre, da zur Erlernung irgend einer geistigen Thätigkeit weder die Fähigkeiten des Knaben noch die Mittel der Familie ausreichten. Aber auch zur Erlernung des Handwerks war der zu jeder geregelten Thätigkeit entwöhnte Knabe vollständig unfähig. Er machte allerlei dumme Streiche und starb bald darauf.

Als Philipp Roth vor etwa zwölf Jahren in Dresden erschien und einiges Aufsehen erregte, die Zeitungen über seine Productionen längere Berichte brachten, da stieg der „Ruhm“ dieses Wunderknaben einem Dresdener Schuhmacher arg zu Kopfe. Er nahm sich seinen eigenen Knaben vor, um ihn auch zu einem Schnellrechner zu dressiren, und in der That lieferte der Junge bald ziemlich Erstaunliches. Dem intelligenten Schuhmacher, der angeblich für seinen Sohn eine neue Rechenmethode erfunden haben wollte, genügten aber diese Erfolge nicht. Er erließ in den Dresdener Tageblättern folgende Veröffentlichung:

„Um das geehrte p. t. Publikum zu überzeugen, daß jeder ein guter Rechner werden muß, suchte ich die zehn schlechtesten Rechner im Alter von neun bis elf Jahren. Erwünscht und solche, die ein bis zwei Jahre in ihrer Klasse wegen Rechnen sitzen geblieben sind oder diese Ostern die Censur 5 erhalten haben. Zugleich suche ich zur Erlernung vieler praktischer Exempel mehrere Schüler, welche in 60 bis 80 Secunden 100 Millionen der verschiedensten Aufgaben im Kopfe schneller und leichter rechnen werden, als einem guten Tafelrechner möglich ist. Aufnahmefähig ist jedes Kind vom zehnten Lebensjahre an, welches diese Ostern die Censur 1 oder 2 im Rechnen erhalten hat. Volle Garantie übernehme ich, daß nach dem noch unbekannten System meines Sohnes ein jeder mit Leichtigkeit und ohne Anstrengung rechnen lernt.“

Dieser „Schuh-Macher und Kopfrechner dazu“ scheint aber mit seiner Kunst wenig Zuspruch gehabt zu haben, aber das „System seines Sohnes“ mag so manchen gereizt [illegible] der Stil jenes Aufrufs. Sicher ist wohl, daß seit Philipp Roth kein Rechenkünstler in Deutschland mehr öffentlich aufgetreten ist.

Verantwortlicher Redacteur: Adolf Steiger. — Redaction und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von O. Schütz & Co.; Druck von Th. Schatzky, — sämmtlich in Breslau.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Montag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6 durch die Post und durch Colporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 90 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7040.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkthätige Bevölkerung.

Mit der illustrirten Beilage „Die Neue Welt“.

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 200. Donnerstag, den 27. August 1896. 7. Jahrgang.

„Sonderbare Gegensätze.“

Kapuzinaden und Kannegießereien über die Gebrechen der Zeit begegnet man in der bürgerlichen Presse nicht selten, und seichte Köpfe lassen sich davon enthusiasmiren, klatschen Beifall und rufen bewundernd: Ausgezeichnet! Wie wahr! Aber zum Räsonniren und Kannegießern gehört nicht viel, und wenn man nicht auf den Grund des Uebels zurückgeht und seine Wurzel bloßlegt, lockt man damit keinen Hund vom Ofen. Ganz leer ist nun allerdings auch die Tasche bürgerlicher Kannegießer nicht an Gründen und Erklärungen, aber sie schießen immer daneben und laufen in der Regel auf die berühmte menschliche Schlechtigkeit hinaus. Wären die Menschen, die Zeitgenossen, besser, freisinniger, moralischer, so freiheitsliebend wie die bürgerlichen Freisinnigen und Demokraten, so tugendhaft wie die Ethiker, dann wäre Alles wohl bestellt, und der Himmel der Volkes hinge voller Geigen. Warum sind es die bösen Menschen nicht? Weil sie nicht wollen. Aber warum wollen sie nicht? Darauf bleiben die bürgerlichen Kannegießer die Antwort schuldig. Da sind uns beinahe die Theologen lieber, die doch wenigstens eine Ursache angeben, die Erbsünde.

In mehreren bürgerlichen Blättern machte vor einiger Zeit ein Artikel die Runde unter der Spitzmarke: „Sonderbare Gegensätze“. Im Ganzen gar nicht übel, wenn auch theilweise correcturbedürftig. „Manchmal“ — so fing er an — „will es bei ruhigem Nachdenken so erscheinen, als fehle unserer Entwicklung jeder logische, sittliche Plan.“ (Uns will es nicht blos manchmal so erscheinen. Von welcher Instanz soll denn dieser „Plan“ ausgehen, wenn nicht allerfalls von der „Vorsehung“?) „Man beweint die Hunderte von Menschen, die bei Schiffbrüchen den jähen Tod gefunden, bejubelt die Erfindungen des Tuberkulin und Heilserum und jammert gleichzeitig über das Unheil der Uebervölkerung! — Man klagt über Ueberproduction und Millionen arbeitende Menschen vermögen ihre Bedürfnisse nicht zu befriedigen! — Man ist so stolz auf die Ueberwindung des Faustrechts und braucht den Zweikampf zur Wiederherstellung der gekränkten Ehre! — Man fließt über vom Drange nach Wohlthätigkeit (na, na!), von der Mitempfindung für das Loos der ärmeren Klassen und legt in Gestalt der indirecten Besteuerung die größte Last auf die schwächsten Schultern! (Hier hätten noch ganz andere Dinge angeführt werden müssen: die Arbeitslosigkeit, die lange Arbeitszeit, die schlechten Löhne, die hohen Miethpreise, die Verschlechterung der Volksnahrungsmittel, die vielen privaten, communalen und staatlichen Unterlassungssünden in Bezug auf das physische und geistige Wohl des Proletariats. Aber dergleichen zu erwähnen, hütete sich der bürgerliche Pappenheimer aus gutem Grund) — Man sucht, mit Recht, die Wirkung der Börse als Spielhölle einzudämmen und man begünstigt das widernatürlichste Wett- und Hazardspiel bei den Pferderennen und deckt gleichzeitig einen Theil der Staatsausgaben durch die Staatslotterie! — Man durchbohrt die Gebirge und überbrückt die Meere und vermehrt und verstärkt in gleichem Tempo die Zollschranken! — Man erfindet Maschinen über Maschinen, um den Menschen die Arbeit zu erleichtern und abzukürzen (wirklich deswegen?) und Jeder arbeitet länger als zuvor! — Man erkennt die Wissenschaft als Leitstern der Menschheit und behandelt sie im Staatsbudget als Aschenbödel! — Man stellt die Frau im gesellschaftlichen Leben und in der Literatur auf eine ideale Höhe und im wirklichen Leben legt man ihr die höchsten sittlichen Pflichten auf unter Versagung der nothwendigsten Rechte! — Man bewundert, in der Bibel, auf der Bühne und in Romanen die Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit und weiht das eigene Leben der Selbstsucht und dem fast ausschließlichen Bestreben nach Besitz! — Und so weiter, u. s. w.!“

So weit wäre die Sache in Ordnung. Die Frage aber: Woher diese wunderlichen Gegensätze? wird mit einer gemeinplätzlich verschwommenen Phrase vom Kleben am Herkommen beantwortet und die Besserung allein vom Sieg der „Vernunft“ (der freisinnigen Manchestervernunft natürlich) erwartet, den allein die „ethische Cultur“ erringen könne. Da haben wir's. Der große Anlauf endet mit einer abgedroschenen Plattheit. Die Menschen müssen sich moralisch bessern, dann wird die Vernunft bei ihnen zum Durchbruch kommen. Und der Pfarrer sagt, die Menschen müssen mehr beten, dann kommt ihnen von oben die Erleuchtung im Glauben. O, diese Menschheit! Schon seit Jahrtausenden predigt man ihr Moral in allen Tonarten, geistlich und weltlich, und der Racker will sich nicht bessern und ist heute noch so unmoralisch wie vor Jahrtausenden. Aber zum Glück giebt es eine „Gesellschaft für ethische Cultur“, die dem unartigen Bengel den Kopf schon zurechtsetzen wird!

Alle die beregten Widersprüche reduciren sich auf den Widerspruch zwischen Privat- und Klasseninteresse und Gesammtinteresse, dem Cardinal-Widerspruch des Klassenstaates. Sofern jeder Einzelne ein Glied der Gesellschaft ist, das, was Allen vortheilhaft ist, auch ihm und seiner Klasse zum Vortheil gereicht, ist er dem Besseren zugeneigt. Sofern sich aber sein persönliches oder Klasseninteresse geltend macht, das ihm wichtiger ist, giebt er das Bessere, das Gemeinwohl, Preis. So lange der Egoismus nicht einsetzt, läßt man sich vom Gesichtspunkt der Solidarität beherrschen. Sobald aber das individuelle oder Klasseninteresse mit dem Gesammtinteresse in Conflict kommt, streicht die Solidarität vor dem Egoismus die Segel. Jeder z. B. schwärmt für den schönen Grundsatz der Nächstenliebe, denn sie kann auch ihm selber zu Statten kommen, falls er sie braucht; aber die Nächstenliebe hält ihn nicht ab, seinen Concurrenten Kunden wegzufischen, und aus Nächstenliebe verkürzt er weder die Arbeitszeit seiner Arbeiter, noch erhöht er ihren Lohn. Ein Großindustrieller tritt im Reichstage warm für das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb ein, was ihn aber nicht hindert, auf Schleichwegen in unlauterem Wettbewerb zu machen.

Concordia discors, „Zwiespältige Eintracht“ — dieser Horazische Ausdruck kennzeichnet auf's Glücklichste das Wesen des Klassenstaates, in welchem das Interesse der Personen und Klassen bald mit dem Interesse Aller parallel läuft und bald wieder dasselbe kreuzt. Aus diesem Dualismus ergeben sich die vielen Widersprüche zwischen Theorie und Praxis, Ideal und Leben. Und sie werden so lange bestehen, als die privateigenthümliche Interessenspaltung innerhalb der Gesellschaft besteht und erst mit dem Socialismus verschwinden.

Politische Rundschau.

— Eine regelrechte Aushungerung Deutschlands scheint das in seiner Begehrlichkeit immer maßloser werdende Agrarierthum anzustreben. Die „Deutsche Landwirthschaftliche Presse“ vertritt die Ansicht, daß die Reichsregierung berechtigt sei, gegen alle Staaten eine vollständige Viehsperre, „von den Pferden angefangen bis herunter zum Federvieh“, sofort einführen zu können. Eine Ausnahme bilde nur Oesterreich-Ungarn, weil mit diesem Staate zugleich mit dem Handelsvertrage eine „Viehconvention“ abgeschlossen sei, durch die sich das deutsche Reich seines Rechtes theilweise begeben habe. Wenn Deutschland von seinem Rechte anderen Staaten gegenüber keinen Gebrauch macht, so kann dies nur daran liegen, daß die Reichsregierung kein Interesse für die Landwirthschaft hat. Und ihr das erforderliche Interesse einzuflößen, müssen die Agrarier sich fortgesetzt „rühren“; schließlich wird ja die Reichsregierung, wie sie es schon anderen agrarischen Forderungen gegenüber gethan hat, davon überzeugt werden, daß sie die Wünsche der Agrarier erfüllen muß. Da aber vorläufig noch „einige Männer“ in der Reichsverwaltung sich den agrarischen Forderungen nicht ganz fügen wollen, vielmehr auf dem Standpunkte stehen, das Ausland werde eine vollständige Sperre der deutschen Grenze gegen das Vieh als Chikane betrachten und sie mit Maßregeln gegen den Handel und die Industrie Deutschlands beantworten, so ist die „Deutsche Landw. Presse“ auf die Idee verfallen, der Reichsregierung zu empfehlen, daß sie gegen jedes Land genau die gleichen Maßregeln verfügen solle, die ein jedes Land gegen uns verfügt habe.

Wie es dann an unserer Grenze aussehen würde, zeigt folgende Zusammenstellung der „Freihandels-Correspondenz“:

Aus Belgien darf dann nichts eingeführt werden, aus Frankreich nur Schafe, die 42 Tage lang in einer von Viehseuchen freien Gegend gestanden haben, aus der Schweiz lebende Thiere nur dann, wenn nachgewiesen wird, daß sie in einer Gegend gestanden haben, in der seit 40 Tagen keinerlei Viehkrankheiten vorgekommen sind, Fleisch und Zubereitungen von Fleisch gleichfalls nur von Thieren, für die die vorhergehende Bestimmung zutrifft. Aus Rußland würde nur gestattet sein die Einfuhr von Tauben, wenn der Finanzminister in jedem einzelnen Falle die Erlaubniß ertheilt hat, ferner die Einfuhr von gekochter Milch und geschmolzener Butter, endlich die von Fleisch und Würsten, wenn sie nachweislich von gesunden Thieren herstammen und nur von Leuten consumirt werden, die in Städten wohnen, welche an der einführenden Eisenbahn belegen sind. Gegen Dänemark soll die zur Zeit zehntägige Quarantäne auf drei Wochen ausgedehnt und aus dieser dreiwöchigen Quarantäne sollen nur diejenigen Thiere herausgelassen werden, die nachweislich in deutsch-sprechenden Theilen Dänemarks (!) geboren und großgezogen sind. Aus den Niederlanden sollen gar keine Fleischarten und auch keine Pferde mehr eingelassen werden. Das Verbot der Pferdeeinfuhr aus den Niederlanden wird damit motivirt, daß die Maul- und

Lene.

Roman von Nicolaus Krauß.

30] Nachdruck verboten

Der Geschlagene sagte kein Wort. Mit beiden Händen packte er den Sinnlosen und drückte ihn auf die Hundehütte nieder, daß ihm die Rippen krachten. Dann riß er ihn wieder empor, gab ihm zwei Ohrfeigen, daß das Feuer aus den Augen flog, und warf ihn wie ein Bund Stroh auf den Mist hinunter.

Der Bauer stand sofort wieder auf den Füßen und lief gegen das Hofthor.

„Lump! Aussi aus mein Hof — — Aussi aus mein Hof! — —“

„Daß 's aus ist mit uns Zweien, weiß ich“, keuchte der Taglöhner. „Zum Neujahr zieh ich — —“

„Heut! Sofort! — — Auf der Stell'! I laß' Dich aus'm Häusl schmeißen! Du — — Du Taglöhner, elendiger! — —

„Probirt's! — — Mir scheint, da hab' i a no a Wörtl mitz'reden — —“

Der Taglöhner wische sich den Mund, holte aus dem Stall seine Mütze und verließ den Hof durch die Hinterthür.

Nach dem Abendessen — der Bauer war nach seiner Heldenthat in all' seinem Dreck und Speck gleich wieder fortgegangen — wurde Lene von der alten Bäuerin in's Nebenstübel gerufen.

„Da hast Geld, dös trägst D' dem Taglöhner 'nüber, daß sie sich was kaufen könna — — Und das da, dös g'hört Dir — — Weißt gut zu mir warst, die Jahre her — — Ich zieh' morgen zu meiner großen Tochter — — In dem Haus da halt's ich's nimmer aus. Net amal als Dodter möcht' i da mehr sein — — Dem Franz wird's schon komma — — Ja, komma muß 's ihm, wenn's noch a Gerechtigkeit giebt — — Moidl, schau, daß D' aus dem Hof aussi kommst — — Gott verzeih ma die Sünd', aber der Bauer is ärger wie a Räuberhauptmann. Den holt nu der Teufel. — — Denk an mi, Moidl, daß ich Dir's g'sagt hab' — —“

Lene erschrak, als sie beim Taglöhner eintrat. Die beiden Leute saßen am Tische und starrten in das Licht einer kleinen Petroleumlampe, die ohne Brenner und Cylinder zwischen ihnen qualmte. In dem einzigen Bette rasselte und ächzte eines der kranken Kinder. Die Fenster waren geschlossen, und in der Stube, die einen Estrich aus geschlagenem Lehm besaß, herrschte eine Hitze zum Umfallen. Die Magd legte das Geld auf den Tisch und sagte, von wem es komme. Sofort schob die Tagelöhnerin die Hand darauf, sie hatte ein Gesicht, bleich und eingefallen, wie eine Todte. Der Tagelöhner begann zu reden. Seine Stimme klang lautlos, wie erloschen.

„Aus ist's mit 'm Streicher-Hof. Und mit 'm Bauer auch — — Aber hinausschmeißen kann er mi jetzt net. Ich komm ihm nimmer auf'n Hof — — Nein, nur das net. — Die Erdäpfel, die von mir „auf Raub“ sind, wird er mir jetzt net aufsagen — — Und mit 'm versprochenen Korn wird's a nix sein — — Aber mein Verdient's muß er mir zahl'n, mein Lohn — — Oder ich verklag' ihn — — Jetzt heißt's halt wieda in's Taglohn geh'n! A Herbing, wo wir hausten könna, wer'n wir schon finden.“

Er drehte sein Gesicht vom Lichte weg und fuhr fort:

„Siehst D's, Eva, ich hab's ja gleich g'sagt, daß nix is, wie i die Hundehütten da g'sehn hab, wo ma rein haben sollen. Aber g'heirath't hat müssen wer'n.“

Die Frau legte die Hand auf ihres Mannes Knie.

„Lorenz! — — Wir hätten ja sonst ewig Dienstboten bleiben müssen — — Du hast's ja selber g'wollt — — Und wir haben doch unsere eigene Heimath g'habt und —“

„Und Noth und Plag' und Elend. A Hund hat's besser — —“

Die Augen der Frau füllten sich mit Thränen.

„Sei stad, Eva!“ begütigte der Mann und fuhr ihr liebkosend über die Finger, die auf dem Gelde lagen.

„Sei nur stad, ich sag' nichts — — Wir müssen's halt tragen, wie's kommt. 's wird schon gehen, wenn wir all' Leibskräften z'sammnehmen — — 's wird schon gehen!“

Er stand auf, ging zum Bette und neigte sich über seine Kinder. Lene hatte sich geräuschlos entfernt. —

Mitten in der Ernte brach das Verhängniß über den Streicher-Hof herein. Als der Bauer „im Blatl“ las, daß einem Wirth wegen einiger hundert Gulden der executive Verkauf seiner fahrenden Habe bewilligt worden, wußte er, daß das Ende gekommen sei. Einige Ochsen über den Berg zu bringen, gelang ihm noch. Dann trat die Sperre ein. Die Sparkasse hatte wegen rückständiger Zinsen die Versteigerung des ganzen Anwesens beantragt. Am Tage vor dem Verkauf ließ sich der Franz zum letzten Male in dem Streicher-Hofe sehen. Was er mitnahm fand in einem Sacktuche Platz.

Den Zuschlag erhielt, der Händler, der dem letzten Streicher-Bauer als Bankier und Nothhelfer gedient. Der Hof brachte über ein Drittheil weniger, als die Schätzung betrug. An den selben Tage veranstaltete der Kaufmann, der das Anwesen parcelliren wollte, eine freiwillige Auction. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde losgeschlagen. Das Getreide wurde sofort mit der Dampfmaschine ausgedroschen, als die Kartoffeln herein waren, die

Klauenseuche „wie durch Menschen, so gewiß auch durch Pferde sehr leicht verschleppt werden kann". Nach dieser klassischen Begründung ist es unbegreiflich, daß nicht auch der Eingang von Menschen über die Grenze gegen die Niederlande untersagt, die ganze Grenze also einfach gesperrt werden soll.

Der ganze Vorschlag kommt darauf hinaus, daß Deutschland alle Thorheiten nachahmen solle, zu denen eine falsche Wirthschaftspolitik unsere Nachbarn verleitet hat. Die ganze Weisheit des agrarischen Vorschlages übersieht man aber erst, wenn man liest, wie viel Vieh und Fleisch in Deutschland eingeführt wird. Es waren dies 1895 10,400 Pferde, 272,000 Stück Rindvieh, 845,000 Schweine (im Jahre 1893, vor Erlaß der Einfuhrverbote gegen Frankreich und Oesterreich-Ungarn sogar 801,000), 2000 Stück Schafe, 331,000 Doppel-Centner Fleisch, 255,000 Doppel-Centner Federvieh, 972,000 Doppel-Centner Schmalz und Talg, 835,000 Doppel-Centner Eier. Alle diese Gegenstände, so bemerkt die „Frb. Corr." zutreffend, werden selbstverständlich nur eingeführt, weil die deutsche Landwirthschaft nicht im Stande ist, den Bedarf, den Deutschlands Bevölkerung hat, zu decken. Wenn es ihr wirklich leicht wäre, den mit jedem Jahre wachsenden Bedarf Deutschlands zu produciren, so läge es lediglich an den Landwirthen selbst, wenn Deutschland gezwungen ist, so viel Lebensmittel einzuführen. Die Behauptung, daß sie durch die Einfuhr daran verhindert würden, ist nicht stichhaltig, da die landwirthschaftlichen Producte auch nach Abschluß der Handelsverträge immer noch durch hohe Eingangszölle geschützt sind.

— Vom Katholikentage. Die Wahl des Vorstandes auf dem Katholikentage in Dortmund liefert ein recht pikantes Beispiel von der inneren Einigkeit des Centrums. Man berichtet dem „Berliner Tageblatt" darüber:

Die Generalversammlung der deutschen Katholiken wählte zum Vorsitzenden den Abgeordneten Gröber, zum ersten Stellvertreter den Freiherrn Dael von Koeth (Agrarier, Vorsitzender des hessischen Bauernvereins), und zum zweiten Stellvertreter Dr. Würmeling, den zweiten Bürgermeister von Münster. Pikant ist dabei, daß diese Namen erst in letzter Stunde in Aussicht genommen worden sind; das vorbereitende Comitee der Generalversammlung hatte ganz andere Namen im Sinne gehabt. Man hatte sich an mehrere Vertreter des katholischen schlesischen Adels gewandt, die Antwort ist aber durchweg ein rundes Nein gewesen.

Die Vorgänge der letzten Jahre sind somit bei den schlesischen Centrumsführern noch nicht vergessen und vergeben worden.

Gröber leitete die Verhandlungen mit einem längeren Vortrag über den Geist und die Zwecke der Katholikenversammlungen ein und betonte nachdrücklich den patriotischen Sinn der Katholiken Deutschlands. Nachdem Weihbischof Simar-Paderborn den Segen gespendet, sprach als erster Kapuzinerpater Cyprian aus München über christliche Charitas.

Die „Frankf. Ztg." meldet aus Dortmund: Schorlemer-Overhagen sprach im bekannten Sinn über die Handwerkerfrage. Dr. Schaedler, dem das Thema „Die Gefahren der Jugend" gestellt war, behandelte in drastischer Weise die heutigen Verhältnisse der akademischen Jugend und forderte zum Kampf gegen den Alkohol und den Blutkoller auf. Dr. Bachem schloß sich in seiner Rede über die Parität dem Vorredner an. Auch dieser betonte die nationale Treue und Loyalität der Katholiken gegen den Kaiser. Redner forderte zum Schluß zu einem größeren Zuzug der Katholiken zum akademischen Studium auf.

Auch das Duell wird die Generalversammlung beschäftigen. Es liegen hierzu folgende Anträge vor:

„1. Aus Anlaß der [illegible], das sittliche und Rechtsgefühl des Volkes in hohem Maße verwirrenden Vorgänge der jüngsten Zeit erachtet die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands es für ihre Pflicht, wiederum darauf hinzuweisen, daß eine völlige Beseitigung des Duells in allen Ständen und in allen Schichten der Gesellschaft anzustreben ist; jede Zulassung von Ausnahmefällen, in denen das Duell erlaubt oder nicht zu vermeiden sein soll, ist eine principlose Halbheit, die vor dem Forum des göttlichen wie des menschlichen Rechts nicht bestehen kann. Die Gesellschaft hat nicht das Recht, sich eine christliche zu nennen, wenn sie nicht den Muth hat, auch in Sachen des Duells den Vorschriften des Christenthums sich ausnahmslos zu fügen.

Die Generalversammlung verlangt demgemäß die Beseitigung aller Hindernisse und Erschwerungen, welche unbedingt Gegner des Duells im öffentlichen Leben hier und da noch finden.

Sie ermuntert namentlich alle katholischen Studentencorporationen jedweder Art, in ihrem Kampfe gegen das Duellunwesen unentwegt auszuhalten und allen Anmaßungen oder Bevorzugungen duellfreundlicher Corporationen auf den Universitäten fest entgegen zu treten.

2. Die 43. Generalversammlung erkennt es als eine heilige Pflicht an, nachdrücklichst zu fordern im Namen der katholischen Familienväter:

1. Anerkennung und Unterwerfung unter Gottes Gebote für Alle, ohne Rücksicht auf die Person;
2. unnachsichtige, gerechte Bestrafung der Frevler und Uebertreter der Strafgesetze gegenüber den Robbheiten aller Raufbolde!
3. Verbot aller Zweikämpfe im Reichsheere und bei der Flotte nach dem Beispiele Englands.

Sie glaubt, die Ausschließung der Duellanten von allen öffentlichen und Gemeinde-Aemtern sei empfehlenswerth."

— Den Zünftlern droht, falls sie sich die Sprache und Gesinnung aneignen, welche auf dem Breslauer Bäckertage zu Tage getreten sind, der „Reichsbote" mit der Kündigung der Freundschaft. Er schreibt:

„Wenn die Handwerker ihre Sache so vertreten, wie es auf dem Bäckertage in Breslau vielfach geschah, so ist das durchaus geeignet, sich die Sympathien der Parteien der Conservativen und des Centrums gründlich zu verderben, welche seit 20 Jahren die Interessen des Handwerkes im Reichstage vertheidigten, denn für einen so frivolen Meisteregoismus, der Alles nur vom Gesichtspunkt des Gewinnes für den Meister ansieht und deshalb gegen jede Einschränkung übermäßiger Arbeitszeit wie gegen die Sonntagsruhe protestirt, wird außer den Herren Manegold, Gemeinhardt u. A. kein Mensch, wenigstens kein Mitglied der conservativen Partei und des Centrums, zu haben sein."

Was thun denn aber die frivolen Innungsprotzen Anderes, als in Begehrlichkeit den Agrariern nacheifern?

— Von einer neuen Gewaltthat aus den deutschen Colonien, diesmal aus dem Togogebiet, berichtet die Stuttgarter conservative „Deutsche Reichspost". Ein Neger, der sich gegenwärtig bei einem Pfarrer in Württemberg zum Predigtdienste vorbereiten will, erzählte Folgendes: „Ein Offizier in Togo sandte einen schwarzen aus Westindien stammenden Wegaufseher mit zwei eingeborenen Soldaten zum König von Ho, um ihm zu befehlen, er solle einen Weg anlegen helfen. Der Weg wurde auf einer Strecke angelegt, aber die Bewohner von Kengpoe wollten den Wegbau nicht fortsetzen, weil sie nicht dafür bezahlt würden, sondern nur der Häuptling. Der Wegaufseher machte nun den Häuptling von Kengpoe für die Nichtausführung verantwortlich und forderte ihn auf, mit ihm zum Offizier zu kommen. Der Häuptling befahl seinem Sohn, ihn zu begleiten. Dieser aber wandte sich an den Aufseher mit der Frage, warum er seinen Vater zum Offizier führen wolle. Darauf verwundete ihn der eine der Soldaten mit dem Schwert und der andere schlug ihn mit dem Gewehrkolben todt. Darauf lief ein anderer Sohn des Häuptlings fort, um seine Flinte zu holen, aber einer der Soldaten schoß nach ihm und traf zwar nicht ihn, aber einen anderen Neger tödtlich. Der Aufseher aber floh seinerseits, da ihm die Sache doch wohl nicht geheuer schien, mit seinen Soldaten nach Ho, wo der dortige deutsche Missionar die letzteren festhielt und ihnen, um weiteres Unheil zu verhüten, die Gewehre abnahm. Er hatte deshalb von dem Offizier noch Vorwürfe zu hören, und dieser erklärte, wenn er nur eine einzige Wunde an einem seiner Soldaten gesehen hätte, so würde er jetzt den König von Ho (der doch an der ganzen Affaire unschuldig war) bekriegen." Der Neger schließt seinen Bericht mit den bezeichnenden Worten: „Seitdem ist zwar nichts geschehen, aber die Leute sind böse gegen den Offizier und gegen die Deutschen. Sie sagen sogar, es wäre besser für uns, unter den grausamen Ashanteern zu stehen, als unter den Deutschen."

— Wie Deutschland im Auslande „moralische Eroberungen" macht. Die Redaction der Berliner „Volks-Ztg." erhielt eine Postkarte aus Niederländisch-Indien mit einem Zeitungsausschnitt aus der „Locomotive" vom 16. Juli d. J. Der Zeitungsausschnitt enthält eine jener beredten Anklagen gegen die von deutscher Seite in unseren Colonien hervorgerufenen bezw. begünstigten beschämenden Verhältnisse, über die wir uns nach Allem, was wir aus unseren Colonien jahraus jahrein hören, nicht mehr wundern dürfen. Die Zeitungsnotiz lautet in deutscher Uebersetzung:

„Zurück von Neu-Guinea. Mit dem Dampfer „Carpentir" sind heute via Soerabaja in Samarang circa hundert Kulis angekommen, deren Arbeitsverhältniß in Deutsch-Neu-Guinea abgelaufen ist und die von dort nach Java zurückgebracht werden. Die Menschen sahen im Allgemeinen krank, abgemagert und elend („armoedig") aus. Zufolge ihrer Aussage wird in Neu-Guinea hart gearbeitet, aber schlecht gegessen, dazu läßt die Behandlung der Kulis viel zu wünschen übrig."

Es sind nur ganz lakonische Mittheilungen um die es sich hier handelt; aber sie besagen genug! Die Arbeitskraft der Kulis über die Maßen ausgebeutet und zum Lohne Hunger und Peitschenhiebe — man kennt nachgrade die Art, wie sich die deutschen Culturträger in Afrika geberden! Der Absender der Postkarte in Niederländisch-Indien bemerkt, gleichfalls kurz, aber beschämend vielsagend, es sei jammervoll, daß grade Deutschland mehr und mehr in den Geruch der Inhumanität und Grausamkeit kommt, sowohl in Afrika, wie in Austral-Asien!

Oesterreich-Ungarn.

Die Socialdemokratie in Kroatien-Slavonien. Der Anfang der Bewegung in diesen zwei Provinzen datirt aus dem Jahre 1888; vom Züricher Congreß angefangen hat sich die Partei mächtig entwickelt. In höchst instruktiver Weise schildert das Wachsthum der kroatischen Socialdemokratie der Bericht an den internationalen Socialistencongreß, wo die Partei durch Genossen Iwan Ancel aus Agram vertreten war. Die politische Rechtlosigkeit der großen Massen dieses Landes illustrirt am besten der Wahlmodus. Für den Landtag — die autonome gesetzgebende Körperschaft für drei Ressorts: innere Verwaltung, Unterricht und Rechtsgesetzgebung — gilt eine Wahlordnung, wonach das ganze Land 90 Landtagsabgeordnete wählt. Stimmberechtigte Wähler giebt es bei einer Gesammtbevölkerung von 2,200,000 kaum 50,000. Das Wahlrecht ist an folgende Bestimmungen gebunden: In den Städten ist die Wahl eine directe und ist derjenige Steuerzahler, der dreißig Gulden directe Steuer bezahlt, wahlberechtigt. Außerdem haben alle Staats- und Gemeindebeamten das directe Wahlrecht. Wer weniger bezahlt, ist rechtlos. In den Landgemeinden findet die Wahl direct und indirect statt. Direct wählen die Steuerzahler, die zumindest dreißig Gulden directe Steuer bezahlen; indirect jene, die fünf, und in den sterilen Gegenden der Lika jene, die drei Gulden directe Steuer an den Staat abführen. Fünfzig indirecte Wähler wählen unter sich einen Wahlmann, der nicht mehr als eine Stimme oder nicht mehr Recht besitzt, als der, der dreißig Gulden Steuer zahlt. Neben diesen 90 Landtagsabgeordneten haben noch dreißig Virilisten im Landtage Sitz und Stimme, die aus den Reihen der hohen Beamten des Klerus und des Adels ernannt werden. Dasselbe Unrecht herrscht auf dem Gebiete der Presse, wo das österreichische Strafgesetz und das objective Verfahren gelten, im Versammlungsrechte, wo nur Versammlungen auf geladene Gäste möglich sind. Vereine können in Kroatien überhaupt nicht gebildet werden, weshalb sich die Organisation nur auf freie Verbindungen ohne Statuten stützen kann.

Diese überaus traurigen politischen und socialen Verhältnisse haben es mit sich gebracht, daß auch in Kroatien so wie überall einsichtsvolle Männer auftraten und die Fahne

---

Winterszeit in der Erde sich herumplagte, wurden die Dienstboten entlohnt und entlassen.

Aber der Händler hatte kein Glück mit dem [illegible]. Manchen Eimer Bier ließ er springen, außer einigen Kleinbauern biß aber keiner an. Da er sah, daß die Geschichte so nicht ging, stellte er den Hof als Ganzes zum Verkauf. Lange wollte sich kein Liebhaber zu der ausgedehnten Wirthschaft finden. Endlich erstand ihn ein Mittelbauer, der in der Nähe von Eger durch Viehhandel, Milch- und Butterverkauf zu Gelde gekommen.

In der ganzen Zeit war Lene die einzige Bewohnerin des Streicher-Hofes. Der Händler hatte darauf bestanden, daß sie ihre Zeit ausdiente. Es mußte eine Aufsicht für die leeren Gebäude da sein. Eine Kuh hatte er ihr da gelassen, und jede Woche sollte sie sich von ihm holen, was sie zum Leben brauchte. So lange noch der Taglöhner im kleinen Hause wohnte, kam Lene die Vereinsamung nicht so recht zum Bewußtsein. Sie wußte, wohin sie sich zu wenden hatte, wenn die Einsamkeit gar zu grauenhaft wurde. Dann zog auch der Tagelöhner fort, und nun verliefen die [illegible] die letzten Wochen wie im Fieber. Lene begann zu wandern; treppauf und treppab, auf den Boden, wo sonst die Dienstboten geschlafen, ins Kammerl, hinauf auf den Getreideboden. Alles leer. Nicht eine Bettstatt, keine Truhe und kein Koffer, kein Getreidekorn mehr; in allen Ecken, von allen Decken wehende Spinngewebe, Staub überall, Staub, den man riechen und schmecken konnte. Wenn sie aus einem Schlage in den Heuraum blickte, starrte ihr die Leere entgegen. Kein Strohhalm mehr in dem weiten Raum, [illegible] war verschwunden. Die Mulde, in der er gelegen, erschien wie ausgefegt. Wie ein ungeheurer Rachen gähnte ihr die große Oeffnung des Schuppens entgegen.

Um nur Jemand um sich zu haben, nahm Lene den alten „Sultan" von der Kette und zog ihn in die Stube. Das alte Thier schlief fast den ganzen Tag und knurrte und brummelte etwas vor sich hin, als träume es. Selbst bis in den Schlaf verfolgte Lene der entvölkerte Hof. Bald waren aus den vier Gebäuden ebenso viele Menschen geworden, seltsame Männer und Weiber, die mit den Köpfen wackelten und krampfhaft den zahnlosen Mund auf- und zuklappten; dann erfüllten sie wieder den ganzen Hof in der Gestalt eines abgerissenen Bettlers. Daneben stand die alte Bäuerin und schrie in einem fort:

„Sixtus, Bürschel, Dich hat der Teufel g'holt! — — Hat er Dich?! Hat er Dich?! — — Hat er Dich?"

Lene träumte, das Haus sei eingestürzt und sie liege unter den Trümmern. Dann sah sie noch einmal die letzte Stunde, wo die Kühe einzeln und zu zweien hinausgeführt, die Pflüge und Wagen fortgeschafft wurden, wie sich von den Stangen, Ketten und Stallblättern jeder aussuchte, was er wollte, und wie man im Eifer sogar die Peitsche mit verkaufte, die dem Großknecht gehörte. Plötzlich hockte ihr wieder die Bäuerin auf der Brust und meckerte wie eine Ziege:

„Hm, Madl, hast an Bauern net g'sehn?"

Lene war dem Wahnsinn nahe, als der neue Besitzer sich eines Tages mit Vieh und Wagen, Knechten und Mägden einstellte, um den Hof wieder einzurichten.

VIII.

Alle redeten ihr ab, zu dem Bauer „am Bühl" zu ziehen.

„Lene, bei dem kannst nie g'nug arbeiten. Braucht Dir a mal 'n [illegible], kommt er schon und fragt, was das Frauenzimmer zu bedeuten hätt' — —," meinte eine Magd, mit der die Tochter des Bachschusters bekannt geworden.

Die Vicenzin höhnte: „Der will a Bauer sein? A Kramer ist er. Mit Erdäpfeln handelt er, mit Gänsfedern und Fischen. Und die Bäuerin soll da reine Drach sein, wie ma allgemein hört — —"

Und auch die fromme Liese gab ihren Senf dazu: „Der Herr Pater meint, der Bauer is a Freimaurer. Nie geht er in die Predigt."

Bei dem Worte Freimaurer schüttelte es die versammelten Weiber, als hätten sie das kalte Fieber.

„Weißt, Lene, Du kannst ja thun, was Du willst, aber ich nähm' an Deiner Stelle den Dienst net an. Du kriegst zehn andere dafür. Heißt's doch im ganzen Egerland, daß der Streicher gut a halb's Jahr früher abg'flogen wär, wenn er Dich net g'habt hätt' — —"

Das war die Meinung der Lehrerin. Aber der Lene ihre war es nicht. Der Bauer „am Bühl" hatte sie nach seinem Hofe entboten, ihr den Hof gezeigt, die Obliegenheiten, die sie als Großmagd zu erfüllen hätte, genau auseinandergelegt, ihre Rechte festgestellt und sie zum Schlusse gebeten, ihm nach acht Tagen wissen zu lassen, ob sie den Dienst annehmen wolle oder nicht. Und der Lene hatte der Hof gefallen, und die ruhige sichere Art des Bauers. Auf den ersten Blick hatte sie gesehen, daß sie da in ein wohlgeordnetes Hauswesen kommen würde. Es war ihr eine Freude, den Hof zu betrachten. In der Niederung lag das Tagelöhnerhaus, ein altes aber sauberes Fachwerk, daneben die Milchkammer und einige kleine, klare Teiche, die man „Wälter" nennt. Von der Höhe grüßte der Vierkant des Hofes, alle Gebäude waren mit Steinen und Ziegeln aufgeführt.

(Fortsetzung folgt.)

der Socialdemokratie entfalteten, von der Ueberzeugung ausgehend, daß geregelte Verhältnisse nur durch den Sieg der Socialdemokratie herbeigeführt werden können. Im Herbst des Jahres 1894 fand in Agram die erste Parteiconferenz von Gesinnungsgenossen des ganzen Landes statt. Auf dieser Conferenz wurde die socialdemokratische Partei als constituirt erklärt, und seither datirt auch ihre eigentliche organisatorische Thätigkeit. Daß diese unter den geschilderten Verhältnissen großen Hindernissen begegnet, ist selbstverständlich. Doch trotz alledem macht die Bewegung erfreuliche Fortschritte, so daß schon am 2., 3. und 4. November 1895 der erste ordentliche Parteitag in Agram abgehalten werden konnte. Auf demselben wurde das Parteiprogramm festgesetzt, das den gleichen Wortlaut wie das Hainfelder Programm der österreichischen Genossen besitzt. Die Organisation ist am besten in Agram durchgeführt, da hier die Bewegung am meisten zum Ausdruck gelangt. Die Parteiorganisation steht mit allen Fachorganisationen in gegenseitiger Verbindung. In der Provinz bestehen bis jetzt nur einzelne Gruppen von Parteianhängern. Das größte Terrain hat die Bewegung unter der Landbevölkerung in Slawonien im Syrmier Comitate — dem fruchtbarsten Theil des Landes — erobert. Ganz besonders populär ist die socialdemokratische Idee unter den Bauern von Schid und Umgebung, und zwar hauptsächlich durch mündliche Agitation. Die Agitation wird durch die überaus elende Lage der Bevölkerung nur gefördert. Die Bauern sind der socialdemokratischen Agitation leicht zugänglich und schließen sich der Bewegung voll an, so daß Hoffnung vorhanden ist, daß die Bewegung in nächster Zukunft unter den Bauern schöne Erfolge aufweisen wird. Das größte Hinderniß bildet das gegenwärtige politische System. Die Agitatoren sind den grausamsten Verfolgungen von Seiten der Behörde ausgesetzt. Gendarmen, Ketten, Arreste und Schubwagen sind die Mittel, durch die sich die brutale Macht zu erhalten sucht. Trotz der weitestgehenden Verfolgungen schreitet aber die Bewegung vorwärts.

Schweiz.

Zürich, 25. August. Das Ersuchen des ehemaligen bekannten Polizeihauptmannes Fischer um Zulassung der gerichtlichen Verfolgung des Redacteurs der „Arbeiterstimme", Genossen Robert Seidel, der im Cantonsrath eine scharfe Rede gegen Fischer gehalten hat, wurde von dem Cantonsrath einstimmig abgelehnt.

Belgien.

Der „freigesprochene" Major Lothaire, der Henker des Händlers Stokes, wurde am Seestrande zu Ostende von mehreren Engländern, die ihn erkannten, thätlich angegriffen. Es entstand eine große Volksansammlung, die für Lothaire Partei nahm. Die Polizei verhaftete fünf Engländer. Daß die Elfenbeingier Lothaire zu der Hinrichtung Stokes verleitet hat, wird auch bestätigt durch eine Zuschrift des Engländers Parminter an den „Daily Graphic". Parminter traf den Major Lothaire vor der Hinrichtung des Stokes in Rome, unweit des Stanley-Falls. Da sagte Lothaire zu ihm höhnisch lächelnd: „Je vais à la récherche d'un de vos compatriotes et si je le trouve — gare à lui." (Ich bin auf der Suche nach einem Ihrer Landsleute, und wenn ich ihn finde, dann möge er auf der Hut sein!) Lothaire hatte anscheinend schon damals im Herzen beschlossen, was er mit Stokes anfangen wollte.

König Leopold soll im September nach London und Berlin reisen, um persönlich die durch den Lothaire-Proceß hervorgerufene Verstimmung zu beseitigen. Gegen mehrere hohe Beamte des Congostaates würden Anklagen wegen verübter Grausamkeiten erhoben werden. Wer's glaubt, zahlt einen Thaler.

Brüssel, 25. August. Der „Peuple" bedauert, daß der Engländer Ben Tillet in Antwerpen verhaftet worden ist, und erklärt, Belgien zeige sich einerseits gastfreundlich gegen ausländische Verschwörer primitiven Geblütes, lasse aber andererseits einen englischen Redner verhaften, der die belgischen Arbeiter aufforderte, sich gegen den Katholicismus (??) zu organisiren.

Frankreich.

Vor dem Besuch des Czaren fängt es der französischen Regierung an zu grauen. Es giebt gewisse Ideen, mit denen man gern spielt, deren Gefährlichkeit aber zu Tage tritt, sobald es an die Ausführung geht. Die russische Allianz ist eine solche Idee für Millionen Franzosen. Der Besuch des Czaren sollte gewissermaßen das Tüpfelchen auf's i des Allianz-Vertrages setzen. Und nun kommen plötzlich die Bedenken. Allianz gegen wen? Allianz für wen? Allianz wozu? Natürlich um Elsaß-Lothringen wiederzubekommen. Aber das heißt Krieg mit Deutschland, Krieg mit Oesterreich. (Italien ist aus dem politischen Berechnungskreis ausgeschieden.) Und — da Rußland, wenn einmal die Kriegsfurie entfesselt ist, in Asien und der Türkei (mit sammt Egypten) Geschäfte machen will — Krieg mit England.

Unter den 38 Millionen, die Frankreich jetzt an Einwohnern zählt, giebt es keine tausend, die einen solchen Krieg wollen, und diese tausend sind mit einer oder zwei Ausnahmen Insassen von Irrenhäusern.

Ein Revanchekrieg gegen Deutschland ohne russische Bundesgenossenschaft — das haben wir schon wiederholt ausgeführt — wäre für Frankreich weit weniger aussichtslos, als ein Krieg mit Rußland als Bundesgenossen. Denn ein Krieg mit Rußland als Bundesgenossen muß England als Gegner Rußlands auf den Plan bringen. Und daß England an der Seite Deutschlands und Oesterreichs kämpfend, ein Feind ist, mit dem Frankreich nicht leicht — wenn überhaupt — fertig werden kann, das sieht denn doch jeder Franzose ein, der nicht im Irrenhaus ist, oder in's Irrenhaus gehört.

Und so kommt es denn, daß die Ankunft des russischen Czaren von Frankreich nicht mit besonders freudigen Gefühlen erwartet wird. Niemand — die handvoll Irrenhäusler ausgenommen — will in Frankreich den Krieg, und die Allianz mit Rußland, welche in dem Czaren ihre Verkörperung findet, ist der Krieg — ist der Krieg mit Deutschland, mit Oesterreich, mit England. Ist unabsehbares Verderben.

Und darum gäbe die französische Regierung Millionen von Francs, wenn der liebe russische Bundesgenosse wegbliebe. —

Amerika.

Nach einer privaten Drahtmeldung aus Cuba wird General Weyler ein Decret erlassen, durch das die Kaffee-Ernte zur Zeit verboten wird, weil mehrere Plantagenbesitzer sich mit den Aufständischen ins Einvernehmen gesetzt hätten und ihnen eine Steuer bezahlten, um die Ernte vornehmen zu können.

Wenn nur der spanische Bramarbas die Macht hätte, sein Wischiwaschi durchzuführen? Dabei ist er machtlos gegenüber dem Aufstande. Vielleicht untersagt er nächstens auch das Regnen oder das Scheinen der Sonne — mit demselben Erfolge.

In amerikanischen Blättern findet man eine interessante Schätzung des Reichthumes von mehr als 20 der hervorragendsten Silberbergwerksbesitzern, die sich direct oder indirect an der Aufstellung der Freiprägeplattform von Chicago betheiligt haben. Für diese Silberbarone, die ein Vermögen von rund 547 Dollar (1 Dollar gleich 4 Mark) repräsentiren, bedeutet eine freie Prägung à la Bryan Millionen. Man bewerthet den jährlichen Gewinn, der ihnen aus einer Rehabilitirung des Silbers auf der Basis einer Relation von 16 : 1 erwachsen würde, auf 50 bis 75 Millionen Dollar.

Nichtsdestoweniger wird aus Newyork gemeldet, daß die Wahlkassen Bryans leer seien. Man könnte daraus beinahe schließen, daß die Silberbarone, die gute Rechner sind, die Aussichten Bryans nicht so hoch genug veranschlagen, um tief in ihre Taschen zu greifen.

Partei-Angelegenheiten.

Zur internationalen parlamentarischen Conferenz der Socialdemokratie versendet Genosse E. Vaillant in Paris folgendes Schreiben an die socialdemokratischen Parlamentsfractionen der verschiedenen Länder:

„Bei der interparlamentarischen Conferenz vom 28. Juli in London wurde beschlossen, daß jede Nation aus ihren gewählten Abgeordneten der Socialdemokratie ihres Landes einen Delegirten bestimme, der mit den übrigen, auf dieselbe Weise bestimmten eine Commission zu bilden hat, die einen Plan ausarbeiten soll, wie sich die Abgeordneten und die Fractionen aller Länder über eine einheitliche und organisirte internationale Action regelmäßig zu verständigen haben.

Es wurde beschlossen, daß die nationalen Gruppen oder in ihrer Ermangelung die gewählten Socialisten, Gemeinderäthe 2c. sowie die Mitglieder des Parlaments ihre Wahl dem Unterzeichneten bekannt geben, der in kürzester Zeit eine Versammlung der Commission für die Beziehungen zwischen den socialistischen Abgeordneten aller Länder veranlassen wird.

Bisher liegen nur die Anzeigen vor, die auf dem Congreß in London gemacht worden sind — eventuelle Irrthümer wollen gütigst berichtigt werden — und zwar: für England F. Brocklehurst, für Deutschland August Bebel, für Belgien E. Vandervelde, für Dänemark P. Knudsen, für Italien Enrico Ferri, für die Schweiz K. Bürkli, für Frankreich E. Vaillant (erste Section) und J. Jaurès (zweite Section).

Diese Bestimmungen werden sich natürlich noch ergänzen; jedenfalls sind sie schon genügend, um das Werk des internationalen Einverständnisses und Zusammenwirkens zu beginnen, das zu betreiben die bezeichneten Delegirten verpflichtet wurden, und dessen Ausführung sie vorbereiten und sichern sollen.

Des Weiteren proponire ich die nächste Zusammenkunft der Delegirten, die die Organisationscommission bilden, für Sonntag, den 13. September 1896, in Brüssel. Ich würde Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie sofort Ihre Zustimmung geben würden. Im Falle, daß die Majorität, wenigstens fünf von den gegenwärtigen acht Delegirten, ihre Zustimmung verweigern würde, müßte die Zusammenkunft auf Ort und Zeit verschoben werden, die die Delegirten vorschlagen. Jedenfalls wird es aber begreiflich erscheinen, daß eine solche Verzögerung Nachtheile hätte, um so mehr als die Londoner Conferenz diese Zusammenkunft sobald als möglich wünschte.

Gleichzeitig ersuche ich, Ihre Verbindungen und Adressen, die Sie besitzen, zu benützen, damit die Vertreter jener Länder, die noch keinen Delegirten gewählt haben, sofort einen solchen bestimmen, und diesen Vertretern den Inhalt dieses Schreibens mitzutheilen. Es ist die Folge der Beschlüsse der interparlamentarischen Conferenz von London.

Mit den herzlichsten Grüßen und der Versicherung der internationalen socialistischen Solidarität E. Vaillant, 15, Villa du Bel-nAir, Paris."

Auguste Zadow, der erste weibliche Fabrikinspector in Süd-Australien, ist Mitte Juli in Goodwood verstorben. Die Verstorbene war eine der besten Vorkämpferinnen des Proletariats. Sie war in Deutschland in Runkel a. d. Lahn geboren. Als Kind kam sie nach Wiesbaden, wo sie theils in öffentlichen, theils in Privatschulen Unterricht erhielt. Nachdem sie dann noch eine höhere Töchterschule in Biebrich besucht hatte, zog sie hinaus in die Welt. Sie bereiste Deutschland, Frankreich, Rußland, das südwestliche Sibirien und ging 1868 nach England. Dort verheirathete sie sich mit dem Schneider H. Zadow, einem deutschen Lassalleaner, der verschiedenen älteren Parteigenossen noch bekannt sein dürfte, und ging mit diesem 1877 nach Süd-Australien. Hier verkehrte sie mit Arbeiterfrauen; sie erkannte bald, daß die Arbeiterinnen nur dann ihr Interesse vertreten können, wenn sie organisirt sind. Sie gründete eine Trade Union der Arbeiterfrauen und wirkte unermüdlich für diese Organisation. Ihre Thätigkeit war von solchem Erfolg gekrönt, daß diese Union bald die stärkste Organisation des Landes wurde. Nach Annahme des Fabrikgesetzes wurde Auguste Zadow zum Fabrikinspector ernannt. Mit großer Energie trat sie für die Rechte der Arbeiterinnen ein, bis der Tod dem erfolgreichen Wirken ein Ziel setzte. Wie diese bewundernswerthe Frau sich die Achtung ihrer Mitmenschen erworben hat, davon gab die Beerdigung ein beredtes Zeugniß. Noch nie hatte Goodwood eine so zahlreiche Betheiligung bei einer Beerdigung gesehen, wie dieses bei dem Leichenzug der Frau Zadow der Fall war. Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen waren von benachbarten Orten zusammengeströmt, um ihrer Vorkämpferin die letzte Ehre zu erweisen. Aus ganz Süd-Australien waren Kränze und Beileidsadressen eingetroffen. Aber nicht nur die Proletarier betrauern den Verlust ihrer Vorkämpferin, sondern auch die Beamten haben in Frau Zadow einen der besten und fähigsten Collegen verloren. Es folgten der Ministerpräsident und zahlreiche Mitglieder des Ministeriums dem Sarge der Verstorbenen. Der „Weekly Herald" von Adelaide schreibt: „Frau Zadows Tod ist ein nationaler Verlust, aber ihr vornehmes menschenfreundliches Werk wird fortbestehen. Die Armen und Elenden, denen sie jeder Zeit mit Rath und That zur Seite stand, für deren Interesse sie unentwegt wirkte, werden der hochbegabten edlen Frau ein dauerndes Andenken bewahren."

Arbeiterbewegung.

In Frankfurt a. M. sandte die Agitations-Commission der Schneider und Schneiderinnen den dortigen Confectionären einen Lohntarif mit dem Ersuchen zu, die in demselben angegebenen Lohnsätze anzuerkennen. Bei einer persönlichen Umfrage bekam die Commission fast von allen Confectionären ablehnende Antworten. Ein Confectionär soll sogar geäußert haben, es wäre das Beste, wenn die Hälfte der Schneider totgeschlagen würde, dann hätte die andere Hälfte Arbeit! Man sieht, ohne gesetzliche Maßnahmen ist diese Sorte von Unternehmern nicht zur Vernunft zu bringen.

In Würzburg erklärte sich eine Buchdrucker-Versammlung mit allen gegen drei Stimmen gegen die durch den Centralvorstand vorgenommene bekannte Ausschließerei von Buchdruckergehilfen und erklärte, der einzige Weg, einen gesunden Frieden in der Organisation zu schaffen, sei die Amtsniederlegung Döblins.

Unter den Magdeburger Mitgliedern des Buchdrucker-Verbandes ist eine Bewegung im Gange, die sich gegen den Ausschluß der Herausgeber der „Buchdrucker-Wacht" richtet.

In Magdeburg haben auf dem Bau „Hafen" (Mittelspeicher) circa 50 Maurer und Hilfsarbeiter die Arbeit niedergelegt.

Der Streik der Steinmetzarbeiter Wiens ist beendet. In gemeinsamer Sitzung mit den Arbeitern erklärten sich die Meister bereit, den verlangten Tarif zu bezahlen, den Arbeitsnachweis der Gewerkschaft anzuerkennen und keinen der am Streik betheiligt gewesenen Arbeiter zu entlassen. Der Ausstand hat circa drei Wochen gedauert.

Von den Klempnern Wiens streiken noch gegen 150 Mann, die bei den Firmen Cloeter und Denk beschäftigt waren.

Der Weberstreik in Protzuitz hat nach mehrwöchiger Dauer mit einem Vergleich geendet. Arbeiter und Fabrikanten einigten sich auf einen einheitlichen Lohntarif.

Gerichtliches.

Berlin. Eine Duell-Hanswurstelei aus einer feinen Familie hat gestern vor Gericht ein Nachspiel gehabt. Vor der ersten Ferien-Strafkammer des Landgerichts II hatten sich der Rittergutsbesitzer von Sprenger und dessen Schwiegersohn, der Rittmeister a. D. Hühnerbein, wegen gegenseitiger Herausforderung zum Zweikampf mit tödtlichen Waffen zu verantworten. Die Prügelei fand, wie noch erinnerlich sein dürfte, am 27. März d. J., Morgens 7 Uhr, in der Jungfernheide statt. Außer den „Secundanten" war Graf von der Asseburg als „Unparteiischer" zur Stelle. Beim vierten Kugelwechsel erhielt Rittmeister von Hühnerbein einen Schuß in den rechten Unterschenkel, der ihn kampfunfähig machte. Er kann sich heute nur mittels zweier Stöcke fortbewegen. — Nach Feststellung dieses Thatbestandes beantragte der Staatsanwalt gegen beide Angeklagte die gleiche Strafe, je ein Jahr Festung, während die Vertheidiger für ein niedrigeres Strafmaß plädirten. Der Gerichtshof erkannte auf eine Festungshaft von je 6 Monaten.

Ueber einzelne in der Verhandlung erörterte interessante und charakteristische Details erhalten wir folgenden Bericht: Der Vorsitzende stellte es den Angeklagten anheim, inwieweit sich dieselben über die Ursachen des Zweikampfes äußern wollen. Herr von Sprenger erklärt, daß, da er der Herausfordernde gewesen sei, er um die Erlaubniß bitten müsse, auf diese Ursachen sehr eingehend einzugehen, da er sonst befürchten müsse, daß der schwere Schritt, den er seinem Schwiegersohne gegenüber zu thun gezwungen sei, wohl kaum verstanden werden würde. Seine beiden anderen Schwiegersöhne hätten im Februar 1894 eine Aussprache zwischen ihm und Herrn von Hühnerbein für erforderlich gehalten, weil letzterer die Ehre seiner (von Sprenger's) Gemahlin schwer gekränkt hatte. Diese Aussprache fand am 14ten Februar 1894 statt, und dabei sei er beziehungsweise seine Gattin wieder schwer beleidigt worden. Er habe Herrn v. H. jedoch nicht gefordert, theils aus verwandtschaftlichen Rücksichten, theils weil er seinen Schwiegersohn nicht für geistig gesund gehalten habe. Seiner Meinung nach litt derselbe in Folge übermäßigen Morphiumgenusses an Wahnvorstellungen. Am 20. Februar 1894 habe ihm aber v. H. eine schriftliche Erklärung des Inhalts gegeben, daß er nicht beabsichtigt habe, Frau von Sprenger zu beleidigen, daß er dies auch bedauere, daß er aber trotzdem zu „jeder Genugthung bereit sei, welche unter Ehrenmännern unseres Standes üblich ist." Er habe in dem Schlußsatz des Briefes eine Herausforderung erblickt, die er aber aus den vorher erwähnten Gründen ignorirt habe. Für ihn sei es unmöglich gewesen, sich mit seinem Schwiegersohne zu schlagen, nachdem derselbe bereits von drei hervorragenden Psychiatern wie Dr. Rehm in Blankenburg, Professor Dr. Mendel und Professor Dr. Eulenburg für geistig gestört erklärt worden sei. Da er aber habe befürchten müssen, daß die stillschweigende Hinnahme dieser Forderung ihn satisfactionsunfähig machen könnte, so habe er die Angelegenheit den militärischen Behörden des Herrn v. H. unterbreitet, und diese hätten seinen Standpunkt durchaus gebilligt. Später habe ihm Major v. Hartmann in Schwerin mitgetheilt, daß in Schwerin das Gerücht circulire, Herr v. H. verfolge seine Schwiegermutter mit unsittlichen Anträgen. Gleichzeitig sei er um Aufklärung ersucht worden. Er habe die Sache nach besten Kräften aufzuklären versucht, und damit sei die Sache anscheinend erledigt gewesen. Darüber seien sieben Monat vergangen, da habe ihm am 5. September 1894 der Oberförster v. Hühnerbein in Rederbronn i. Els., der Bruder des Mitangeklagten, eine Forderung des letzteren auf Pistolen mit 25 Schritt Distanz und zweimaligem Kugelwechsel übermittelt, weil er (Sprenger) dessen (v. H.'s) Ehre und Ruf untergrabe. Mit Rücksicht auf den Geisteszustand des Herrn v. H. und auf die Erhaltung seiner Satisfactionsfähigkeit habe er die Forderung mit dem Vorbehalt angenommen, daß der Ehrenrath den Zweikampf billige. Der zuständige Ehrenrath in Hagenau habe die vorläufige Nichtannahme der Forderung so lange gebilligt, bis das Entmündigungsverfahren gegen v. H. zu Ende geführt sei. Der Antrag auf Entmündigung sei von seiner Tochter, der Gattin des v. H., bereits früher gestellt, aber aus verschiedenen äußeren Ursachen aufgehalten worden. Das Entmündigungsverfahren sei in erster und zweiter Instanz durch Ablehnung des bezüglichen Antrages erledigt worden. Auf seine Veranlassung habe nun sein Secundant, Hauptmann v. Müffling, dem v. H. mitgetheilt, daß seine Bedenken gegen die Annahme der Forderung nunmehr gefallen seien. Darauf sei die Antwort eingegangen, daß die Forderung gar nicht mehr bestehe, da dieselbe seiner Zeit ohne Grund abgelehnt worden worden sei. Nun habe er selbst fordern wollen, Hauptmann v. Müffling habe ihm aber vorläufig davon abgerathen, weil derselbe selbst gegen die Satisfactionsfähigkeit des Herrn v. H. Einspruch erhoben und ehrengerichtliche Untersuchung gegen denselben beantragt hatte. Unterdessen habe das Ehrengericht in Hagenau mitgetheilt, daß alle Hindernisse fortgefallen und die Forderung nunmehr ausführbar sei. Herr v. Hühnerbein habe aber auf seinem Standpunkt beharrt und die Forderung als erledigt angesehen. Der General z. Jena in Straßburg habe Herrn v. Müffling aufgefordert, ihm mündliche Aufklärung zu geben und ihm einige wichtige Aktenstücke vorzulegen. Herr v. M. hatte aber gerade bei einem Sturze mit dem Pferde den Arm gebrochen und konnte nicht reisen. Er (v. Sprenger) sei daher als Bevollmächtigter des v. M. nach Straßburg gefahren und habe dem General v. Jena die gewünschten Aufschlüsse gegeben. Am 24. August 1895 habe ihm nun der Oberförster v. H. wieder geschrieben, daß sein Bruder zwar die Forderung noch immer für erledigt halte, daß er aber doch zur Verfügung stehe, falls sich Herr v. Sprenger durch die Aussprache vom 14. Februar 1894 und deren

Folgen beleidigt fühle. Darin habe er wieder eine versteckte Herausforderung finden und nun selbst fordern müssen, wenn er seine Satisfactionsfähigkeit nicht verlieren wollte. Er stellte Forderung auf gezogene Pistolen ohne Visir und Stecher mit 15 Schritt Distanz und Fortsetzung des Kampfes bis zur Kampfunfähigkeit; „denn" — so fügte Herr v. Sprenger hinzu — „ich mußte strenge Bedingungen stellen. Wenn der seltene Fall eintritt, daß ein Schwiegervater seinen Schwiegersohn vor die Waffe fordert, dann darf dieses Schauspiel nicht zu einer französischen Spielerei ausarten!" Die Ausführung des Duells habe sich aber verzögert, weil die Secundanten im Manöver waren, und weil die ehrengerichtliche Untersuchung gegen v. H. noch nicht abgeschlossen war. Diese Untersuchung sei im März d. J. abgeschlossen worden, da dieselbe aber zwar ungünstig für Herrn v. H. verlaufen, doch mit dem Resultat geendet habe, daß demselben die Satisfactionsfähigkeit nicht aberkannt worden sei, so habe das Duell stattgefunden. Herr v. Hübnerbein, der nunmehr im Duell von seinem Schwiegervater zum Krüppel gemacht wurde, hält dieser Darstellung entgegen, daß v. Sprenger ihn habe zum Irrsinnigen stempeln und moralisch todt machen wollen. Der Gerichtshof hielt Herrn v. Sprenger für den Meist-Schuldigen, hielt ihm aber zu Gute, daß er nach seinen Standes- und Ehrbegriffen zu der Forderung gewissermaßen gezwungen war! — Der Leser möge beurtheilen, ob diese beiden zärtlichen Verwandten aus der Truppe der Edelsten und Besten es eigentlich noch werth sind, daß man sich über ihr Treiben entrüstet. Fort mit Schaden!

Ein kaum glaublicher Fall aus unserem Irrenwesen ist jetzt am Landgericht I. Berlin, zur Erledigung gelangt. Die Hebamme H. war wegen Verbrechens wider keimendes Leben in Untersuchungshaft genommen worden und Anfangs dieses Jahres hatte sie sich gemeinschaftlich mit ihren Mitschuldigen vor dem Schwurgericht des Landgerichts I zu verantworten. Der Vertheidiger der Angeklagten H., Rechtsanwalt Blaschkauer, erhob den Einwand, daß seine Clientin wohl nicht geistig gesund sei. Der Mann der Angeklagten habe im Zustande geistiger Umnachtung auf die Frau einen Revolverschuß abgefeuert und sie schwer am Kopfe verletzt. Die Verwundete sei seit jener Zeit geistesgestört und habe oft Handlungen begangen, die ein vernünftiger Mensch nicht begehe. Der Vertheidiger hatte hierfür einen umfangreichen Beweis angetreten und die Ladung des Oberarztes der Charité, Professor Dr. Köppen, beantragt. Der Gerichtsphysiker, Medicinalrath Dr. Long, war trotz des Zeugenbeweises, durch den in der That einige Absonderlichkeiten festgestellt wurden, der Ansicht, daß die Angeklagte vollständig geistig gesund und zurechnungsfähig sei. Professor Köppen dagegen meinte, daß ihm die Sache doch nicht so zweifelsohne sei, er halte eine Geisteskrankheit für sehr wohl möglich und müsse deshalb beantragen, daß die H. zur Untersuchung ihres Geisteszustandes der Charité überwiesen werde. Das Gericht gab diesem Antrage statt. Die Mitschuldigen der Angeklagten H. wurden, da die Geschworenen das Verbrechen für zweifellos erwiesen hielten, zu empfindlichen Strafen verurtheilt. Die H. wurde in der Charité in der That für geisteskrank erklärt und Rechtsanwalt Blaschkauer beantragte nunmehr die Einstellung des Verfahrens. Diese erfolgte auch, ohne daß nochmals ein Hauptverhandlungs-Termin anberaumt wurde. Der Staatsanwalt setzte die H., da er deren That festgestellt erachtete, aber nicht auf freien Fuß, sondern überwies sie der Polizeibehörde, damit diese die H. eventuell als gemeingefährlich einer Irrenanstalt überliefern solle. Die Polizei war natürlich an das Gutachten der Charité nicht gebunden, sondern führte die H. dem Polizeiarzt vor. Dieser erklärte, daß er von einer Geisteskrankheit nichts zu entdecken vermöge, und nach diesem Gutachten war die Polizei nicht in der Lage, die H. zurückzuhalten, ja es fehlte an jeder gesetzlichen Handhabe, sie auch nur nochmals längere Zeit zu beobachten, sie mußte vielmehr auf freien Fuß gesetzt werden. So konnte die H. nicht bestraft werden, weil sie geisteskrank war, und internirt konnte sie auch nicht werden, weil sie — gesund war!

Ueber die Strafkammerverhandlung gegen den Genossen Fein, Redacteur des „Volksboten" in Lübeck, erhält das genannte Parteiorgan folgenden kurzen Bericht: Die Anklage lautete dahin, daß der Genosse Fein hinreichend verdächtig erscheint, als verantwortlicher Redacteur in Nr. [illegible] des „Volksboten" in Beziehung auf die Lehrer am Gymnasium in Ratzeburg, die Geistlichen in Ratzeburg, die Ehefrau des Professors [illegible] in Ratzeburg und der unverehelichten Helena [illegible] in Ratzeburg nicht erweislich wahre Thatsachen behauptet und verbreitet zu haben, welche geeignet sind, diese Personen verächtlich zu machen, und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen. Der Staatsanwalt beantragte Ausschluß der Oeffentlichkeit. Dem Genossen Fein wurde gesagt gemacht, daß er seinerseits den Herrn Staatsanwalt ablehnen müsse, weil er annehme, daß derselbe mit den Herren Dr. Meyersahm sowie dem Superintendenten Soltau eng befreundet sei, welches schon daraus hervorgehe, daß der Staatsanwalt sich außer der sehr freundlichen Begrüßung mit diesen beiden Herren auch noch während der 3/4 stündigen Berathung des Gerichtshofes in der vorhergegangenen Sache sehr angelegentlich auf dem Corridor mit Herrn Dr. Meyersahm unterhalten habe. Ferner stellte Genosse Fein den Antrag, den Zeugen Dr. med. Arndt aus Ratzeburg uneidlich zu vernehmen. Sollte der Gerichtshof diese beiden Anträge ablehnen, so bitte er um Protocollirung derselben. Zu dem ersten Antrage erwiderte Staatsanwalt, daß es allerdings auf Wahrheit beruhe, wenn der Angeklagte behaupte, er, der Staatsanwalt sei mit Dr. Meyersahm befreundet. Er kenne den Herrn von Kiel aus. Nachdem der Gerichtshof 34 Minuten lang die Anträge berathen hatte, verkündete er, daß dem Antrage des Staatsanwalts auf Ausschluß der Oeffentlichkeit stattgegeben, die Anträge des Angeklagten hingegen wegen Ungesetzlichkeit abgelehnt seien. — Die Verurtheilung des Genossen Fein zu 18 Monaten Gefängniß und seine sofortige Verhaftung sind bereits bekannt geworden. Seinem Antrage, ihn gegen Caution zu entlassen, hatte der Staatsanwalt zuerst widersprochen, dann aber beantragt, die Cautionssumme auf 10,000 Mark zu bemessen. Das Gericht beschloß, den Verhafteten gegen 5000 Mark Caution so lange auf freien Fuß zu belassen, bis der Redacteur Genosse Friedrich seine Strafe verbüßt habe.

Bayerische Militärjustiz. Wegen thätlichen Vergreifens an einem Vorgesetzten wurde der Gemeine des 19. Infanterie Regiments in Erlangen Johann Reulein am 21 August vom Militärbezirksgericht Würzburg zu 5 Jahren 1 Monat Gefängniß und Entfernung aus dem Heere verurtheilt. Dasselbe Gericht verurtheilte 3 Tage früher den Soldatenschinder Sergeant Merz wegen fünf Verbrechen, eines fortgesetzten Verbrechens und zwanzig Vergehen der Mißhandlung Untergebener zu 4 Monaten Gefängniß. Der schneidige Sergeant verbleibt nach Verbüßung seiner Strafe zur Zierde der bayerischen Armee in Rang und Stellung.

Kleine Rundschau.

Aus den Feriencolonien. Die Augenkrankheit unter dem Kieler Militär ist nunmehr fast erloschen. Seit einigen Tagen sind keine neuen Fälle vorgekommen. Im Marinelazareth befinden sich jetzt nur vereinzelte Erkrankte. — In Hönheim bei Straßburg im Elsaß kam es am Sonntag Abend zu einer schweren Schlägerei zwischen Soldaten und Civilisten, wobei die Soldaten von dem Seitengewehr Gebrauch machten. Vier Civilisten wurden schwer, eine Anzahl leicht verletzt; auch ein Soldat trug schwere Verletzungen davon. Erst nachdem die Feuerwehr requirirt worden war, gelang es, die Ruhe wieder herzustellen. — Bei den österreichischen Manövern im Rosenthale bei Klagenfurt wurden durch Explosivgeschosse und Schießbaumwolle ein Hauptmann und zwei Pionire schwer verwundet.

Ein Familiendrama wird aus dem Dorf Groß-Ziethen bei Angermünde gemeldet. Dort hat die Arbeiterfrau Bönisch drei ihrer Kinder ermordet und sich dann vergeblich selbst zu tödten gesucht. Man fand die Frau in Abwesenheit ihres Mannes in ihrer Wohnung auf dem Fußboden liegend vor. Sie war im Begriff gewesen, sich selbst, nachdem sie ihre drei Kinder getödtet, aufzuhängen; der Nagel war aber abgebrochen. Auf die Frage, was sie denn beginne, sagte sie ruhig: „Sie kommen zu spät, da liegen sie schon!" Alle drei Kinder lagen, von der Mutter in ein Bett gelegt und mit einer Gardine zugedeckt, todt da. Das jüngste Kind, einen 1 Jahr alten Knaben, der ihres Mannes Liebling war, hatte die Frau ruhig in der Wiege liegen lassen. Die anderen Kinder, sechs, vier und zwei Jahre alt, hatte sie theils im Schlaf-, theils im Wohnzimmer und Flur aufgehängt. Die Frau ist gefänglich eingezogen, es ist aber anzunehmen, daß sie die That in geistiger Störung begangen hat.

Nakel, 25. August. In Grünthal ist der Arbeiter Witt, ein nüchterner und arbeitsamer Mann, ermordet aufgefunden worden. Witt hat einen Stich ins Herz erhalten, außerdem ist ihm das Genick verletzt worden. Neben der Leiche lag das Messer des Witt, doch gilt die Möglichkeit so gut wie ausgeschlossen, daß dieser einen Selbstmord begangen.

Stargard (Pommern), 25. August. In Daber sind dreiundzwanzig Personen in Folge Genusses von [illegible] Fleisch [illegible] erkrankt.

Bei der Distanz-Radwettfahrt Crefeld—Kalcar ereignete sich am Sonntag Nachmittag auf der Mörser Landstraße ein schweres Unglück. Als die Fahrer, etwa 25, ungefähr 400 Meter sich in flottestem Tempo vom Start entfernt hatten, stürzte einer von ihnen; die ihm folgenden vermochten wegen des kurzen Abstandes nicht mehr abzuspringen und stürzten ebenfalls. Bald hatte sich ein ganzer Haufe von Menschen und Räder aufgethürmt. Im ganzen sind zehn Fahrer dabei gestürzt und zum größten Theil verletzt worden, einer von ihnen schwer. Die Maschinen wurden sämmtlich beschädigt.

Barmen, 26. August. Die große Laternenfabrik und Metalldrückerei von Albert u. Co. ist in der vergangenen Nacht vollständig niedergebrannt. Der Schaden ist bedeutend. — Zwei Kinder sind hier bei einem Brande erstickt, den sie selber durch Spielen mit Streichhölzern verschuldet hatten.

Schnee in Steiermark. In der Manhartgruppe schneit es heftig. Die Sannthaler Alpen und die Karawanken sind bis an die Holzgrenze mit Neuschnee bedeckt.

Ein heftiges Erdbeben, das eine Dauer von etwa drei Secunden hatte, setzte am Dienstag die Bewohner von Laibach in Schrecken. Die Fenster klirrten und hängende Gegenstände schwankten hin und her.

Von einer englisch-amerikanischen Diebesbande wurde im August v. J. in Ostende ein großer Juwelendiebstahl verübt. Das Gericht verurtheilte die sofort verhafteten Thäter zu längeren Freiheitsstrafen, die sie gegenwärtig im Centralgefängniß zu Löwen verbüßen, jedoch gelang es bisher nicht, eine Spur der gestohlenen Gegenstände zu entdecken. Neuerdings hatte einer der Gefangenen gestanden, daß die Kiste, welche die Beute enthielt, am Hafen von Ostende vergraben sei. Die Polizei suchte an der bezeichneten Stelle nach und fand thatsächlich die Kiste. Der Inhalt war unversehrt.

Große Ueberschwemmungen werden aus dem asiatischen Rußland gemeldet: Der Fluß Suifun, der sich wenige Meilen von Wladiwostok in das Japanische Meer ergießt, ist außergewöhnlich übergetreten; die Dörfer Nikolskoje, Razdolnoje und Poltawka sind überschwemmt. Die telegraphische Verbindung, der Post- und Eisenbahnverkehr sind unterbrochen. Die Bahnstrecke ist 2 Arschin hoch mit Wasser bedeckt. Die Kasernen stehen ebenfalls unter Wasser. In Nikolskoje wird der Verkehr durch Boote vermittelt. Eine große Zahl Pferde und Vieh sind umgekommen. Die Truppen sind bemüht, die Bevölkerung zu retten. Ein Offizier ist ertrunken, als er vier Koreaner, die sich aufs Dach geflüchtet hatten, retten wollte. Weitere Opfer sind nicht bekannt. Seit dem 21. d. Mts. tritt das Wasser in Folge Südwindes zurück. Die Hälfte der Ernte ist verloren. Der Amur und sein Nebenfluß Ussuri sind ebenfalls übergetreten.

Eine verheerende Feuersbrunst hat am Dienstag Abend die Stadt Ontonagon am Oberen See in Michigan fast gänzlich eingeäschert. Von 500 Häusern ist kaum ein einziges unversehrt geblieben. Auch die Fabrik der Diamond Match Company mit ihrem großen Holzlager wurde ein Raub der Flammen. Die Telegraphenverbindung ist gestört. Verluste an Menschenleben sind bisher nicht gemeldet worden, jedoch befürchtet man, daß zahlreiche Personen umgekommen sind. Der Sachschaden wird auf nahezu zwei Millionen Dollars geschätzt.

Zusammenstoß mit einem Eisberg. Der Newyorker Dampfer „Moldewa" collidirte mit einem Eisberg und sank. Die Mannschaft irrte in Booten zwei Tage und Nächte auf dem Meere umher, bis sie von einem Dampfer aufgenommen wurde.

Vermischtes.

Eau de Cologne als Genußmittel. In einem Artikel über das Eau de Cologne-Trinken theilt Professor W. Joest-Berlin im „Globus" folgende Anekdote mit: General v. Korff, der kürzlich von seiner zweiten Weltumsegelung zurückgekehrt ist, hatte die Güte, mir folgenden heiteren und sehr bezeichnenden Vorfall zu erzählen, den er auf seiner letzten Reise erlebte: Der General reiste bei großer Hitze in überfüllter Deligence von Kimberley nach Barberton in Südafrika. Rechts von ihm saß eine hübsche, etwas nervöse Miß, die bei der langen Fahrt, der Hitze und dem Staube schwach und immer schwächer wurde; sie stöhnte und jammerte. Ihr gegenüber hatte ein junger Engländer, globe-trotter (Welt-Bummler) oder Handlungs-Reisender, seinen Platz. Ihn dauerte die junge Dame. Er öffnete seine hochelegante, mit allen möglichen Toiletteartikeln ausgestattete Reisetasche, entnahm derselben ein mit Eau de Cologne gefülltes silbernes Flacon und überreichte es mit einigen entschuldigenden Worten der schönen Reisegefährtin. „Oh thank you very much", lispelte diese, drehte das Flacon auf und trank dasselbe in drei Zügen bis auf den letzten Tropfen aus! General v. Korff behauptet, er werde das verblüffte Gesicht des Engländers, als ihm die Dame die leere Flasche mit den Worten „I feel so much better now" („nun fühle ich mich viel besser") zurückreichte, nie vergessen.

Victoria-Theater.

Direction Müller.

Vollständig neues Programm.

Preise: Nummerirt 1 Mark, Parquet 75 Pf., Gallerie 50 Pf. Im Vorverkauf nummerirt 75 Pf., Parquet 60 Pf., Gallerie 40 Pf. Inhaber von Vergnügungskarten zahlen 30 Pf. Anfang 8 Uhr.

Grosser Umsatz! Kleiner Verdienst!

Grosser Umsatz! Kleiner Verdienst!

Herren- und Knaben-Garderobe

nur aus dauerhaften Stoffen, gediegener Arbeit und vorzüglichem Schnitt, in grosser Auswahl, liefert bei streng reeller und billigster Bedienung

Zur silbernen 19.

J. Schönfeld,

Schmiedebrücke.

Zur silbernen 19.

Jetzt noch billiger

verkaufen wir Herren-Stoffanzüge für 9, 11, 15, 18—20 Mk. Keine gekaufte Fabrikwaare, sondern selbstgearbeitete, mit ausgezeichnetem Sitz und beliebigem Façon hergestellte Waaren. — Zu diesen oben genannten außergewöhnlich niedrigen Preisen können wir nur, vermöge unserer Schnelligkeit im Geschäft, ferner weil wir den Zweck von Ankäufen zu beachten haben, [illegible] für Anzügen, und [illegible] Gesch. unserer Kunden [illegible] haben, verkaufen. Dies [illegible] im vorigen Kriege [illegible] der Käufer mitbringen, also [illegible] beim Einkauf von Garderobe, wo er sich [illegible] habe. Unterzeichnete [illegible] sich [illegible] und werden sich stets durch eine [illegible] reelle Bedienung auszeichnen.

Geschw. Boy

Matthias-Straße

zur „Goldenen 95"

1. Etage. 1174

Aufruf

an die

Bernstein-Drechsler Deutschlands.

Alle Drechsler, welche in den Jahren 1869 bis heute sich mehr oder weniger mit Bearbeitung echten Bernsteins beschäftigt haben, werden hierdurch in ihrem eigenen Interesse dringend gebeten, uns ihre Adressen schleunigst mitzutheilen. 1159

Stantien & Becker, Königsberg i. Pr.

Wie klage ich vor dem Gewerbe-Gericht?

Ein Rathgeber für Arbeiter in gewerblichen Streitigkeiten.

Preis 20 Pf.

Vorräthig in der Expedition dieses Blattes.

Rohtabake!

Sumatra-Decken à Pfd. Mk. 1,40, 1,70, 2,00, 2,40, 2,80 bis 4,00.
[illegible]-Umblatt Ia Ia à Pfd. Mk. 1,30—1,35.
Pfälzer Einlage u. Umblatt à Pfd. Mk. 0,70, 0,75, 0,80.
Felix Brasil à Pfd. 1,00, 1,15, 1,30, 1,40 bis 2,40.
Uckermärker Einlage u. Umblatt à Pfd. Mk. 0,75, 0,80.
Java-Umblatt à Pfd. Mk. 1,10, 1,25, 1,40, 1,60. 1080
Geschnitten Grus à Pfd. Mk. 0,30, 0,50, 0,65, 0,80.
Cuba und Havanna in [illegible] billigst.

Johannes Kubis, Carlsplatz 1.

Verein Gewerkschaftskartell.

Sonntag, den 30. August Nachm. punkt 4½ Uhr

im Saale des Herrn Kostrowsky, Lehmdamm 100:

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Rechtsanwalts Markuse über das Vereins- und Versammlungsgesetz. — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.

Gäste haben Zutritt.

Nach der Versammlung: Gemüthliches Beisammensein.

Der Vorstand.

Soeben erschien:

Der Neue Welt-Kalender für 1897.

Preis 40 Pfg.

Zu beziehen durch die Exped. d. „Volkswacht".

Verantwortlicher Redacteur: [illegible]. — Redaction und Expedition: [illegible]. — Verlag von D. [illegible] & Co. Druck von W. [illegible]. — [illegible]

Beilage zu Nr. 200 der „Volkswacht".

Donnerstag, den 27. August 1896.

Die Präsidentenwahl in Nordamerika.

Dieses Jahr ist Präsidentenwahl und der Wahlkampf ist jetzt im vollen Gange. Das Volk wählt die Wahlmänner (Electoren) und erst diese wählen den Präsidenten. Die große Masse des amerikanischen Volkes ist der Meinung, daß sie als souveräne Bürger die Macht haben, den Mann zu wählen, den sie wollen; thatsächlich ist dem aber nicht so. Zwar kann man den Bürgern nicht das verbriefte Wahlrecht nehmen, aber bestimmenden Einfluß auf die Person des zu Wählenden haben sie nicht. Die Auslese besorgen einige Tausend, sie bestimmen die beiden Männer, von denen einer dann ausgewählt werden kann.

Die Republikaner haben auf ihrer National-Convention in St. Louis Mac Kinley aus Ohio auf den Schild erhoben, einen Advocaten, der schon als Senator großen Einfluß auf die Geschicke des Landes ausgeübt hat, Schutzzöllner und Vertreter der Goldwährung und der Millionäre.

Die Demokraten sind in zwei Lager gespalten. Die Vertreter der Großcapitalisten und Fabrikanten aus den Oststaaten blieben gegen die der Silbergrubenbesitzer und Farmer aus dem Süden und Westen in der Minderheit. Die letzteren erwählten als ihren Bannerträger einen jungen Advokaten ohne politische Vergangenheit, Namens Bryan. Die Populisten, die junge, aber schon starke Partei der Farmer (d. h. Farmer) und kleinen Leute, streiten noch darüber, ob sie eigene Candidaten aufstellen oder die der Demokraten unterstützen sollen. Beide Parteien verlangen Freisilberprägung. Wie sich das Verhältniß der Parteien untereinander noch gestalten wird, ist nicht vorauszusehen, möglich, daß der diesjährige Wahlkampf viel zur Vereinfachung des politischen Verhältnisse und zur Aufklärung beitragen wird.

Die nationalen Versammlungnn dieser Parteien sind ein widerwärtiges Schauspiel von Geschrei und Schacherei. Einen wohlthuenden Eindruck machte die der Socialistischen Arbeiter-Partei, die kürzlich in Newyork abgehalten wurde und die als ihren Präsidentschafts-Candidaten den Elektriker Matchet, einen schlichten Arbeiter aus Brooklyn, ernannte. Zeit seines Lebens hart arbeitend, hat er sich viele Kenntnisse angeeignet und ist unaufhörlich thätig für die Verbreitung des Socialismus unter den englisch sprechenden Arbeitern. Ist auch keine Aussicht vorhanden, daß er gewählt werden könnte, so wirkt doch seine Aufstellung agitatorisch und gestattet, die Anhänger und den Zuwachs der Socialisten zu zählen.

So lange der Socialismus nicht eine größere Anhängerschaft unter den eingeborenen Arbeitern erhält, die Propaganda für ihn machen können, so lange ist von einem nennenswerthen Fortschritt nicht zu reden. Die große Masse der irischen Arbeiter wird von den Politikern niedrigen Grades ins Schlepptau genommen und stimmt wie diese es wollen, meist demokratisch. Hat erst der Socialismus in Irland Boden gewonnen und kommen von dort her seine Anhänger nach Amerika und agitiren unter ihren Landsleuten, dann wird auch die socialistische Arbeiterpartei in Amerika an Boden gewinnen.

Die Prohibitionisten, d. h. Leute, die den Genuß des Alcohols verhindern wollen, haben noch keinen Candidaten aufgestellt, werden es aber wie jedes Mal thun, obwohl ihre Zahl sehr klein ist. Trotz ihrer winzigen Anhängerschaft üben sie großen Einfluß aus und haben die größten Erfolge aufzuweisen, wie das vor Kurzem im Staate Newyork angenommene Rainesgesetz beweist, das mehrere Tausend kleiner Wirthschaften ruinirte und die allgemeine Unzufriedenheit vermehrte.

Man hatte in den Vereinigten Staaten geglaubt, die diesjährige Präsidentenwahl werde sehr glatt verlaufen; da man einen Sieg der Republikaner über die zerrüttete demokratische Partei als selbstverständlich ansah. Selbst die Demokraten hatten sich schon ganz resignirt in ihre Niederlage gefügt. Als vollends der durch seinen Tarif populär gewordene Mac Kinley von den Republikanern als Candidat nominirt ward, hielt man deren Sieg für entschieden, denn die öffentliche Meinung in Amerika ist der Ueberzeugung, daß die ganze Krisis und geschäftliche Misere der letzten Jahre von der Reform des Mac Kinley-Tarifs, d. h. der Abbröckelung der Schutzzollmauer herrührt. Mit einem Schlage hat sich diese Siegesgewißheit der Republikaner verflüchtigt; eine Rede William Bryans in Chicago hat eine neue Situation geschaffen. Der junge Nebraskaer Advocat hat zwei Kriegserklärungen erlassen, die höchst populär sind: gegen die Herrschaft des Goldes und die Herrschaft des Großcapitals, besonders der Neu-England-Staaten, die sich allen productiven Erwerbszweigen der Union in bitterster Weise fühlbar macht.

Wer von beiden Candidaten nunmehr die meisten Aussichten hat, ist vorläufig zweifelhaft.

Locale Rundschau.

Breslau, den 27. August 1896.

* **Pistolen-Duell.** In unserer Stadt cursirt ein — bisher noch unbestätigtes — Gerücht, wonach am gestrigen Vormittage in Scheitnig-Grüneiche ein Pistolenduell stattgefunden haben soll. Beide Duellanten sollen Studirende der Rechte, jedoch nicht an hiesiger Universität sein. Einer von ihnen soll schwere Verletzungen davongetragen haben.

* **Zur Beachtung für Eisenbahnreisende.** Vielfach werden von Reisenden auf den Eisenbahnen die an den Durchgangswagen, insbesondere an denjenigen von Breslau nach Leipzig angebrachten Richtungsschilder nicht beachtet, so daß Verschleppungen und unliebsame Nachlösungen von Fahrkarten sich ergeben. Nach den Bestimmungen der Verkehrsordnung hat jeder Reisende selbst dafür zu sorgen, daß er in den richtigen Zug und den richtigen Wagen gelange. Das Zugbegleitpersonal hat nur die Verpflichtung, auf Anfrage den Reisenden hierbei behilflich zu sein. Es empfiehlt sich also vor dem Einsteigen, insbesondere in einen Durchgangswagen, das Fahrpersonal unter Mittheilung des zur Reise beabsichtigten Weges, für welchen auch die Fahrkarte lauten wird, zu befragen, ob der Wagen über diesen Weg läuft. Vor Allem geben aber die an den Zügen und an den einzelnen Wagen angebrachten Schilder genauen Aufschluß über die Strecke, welche durchfahren wird. Zur Bezeichnung der Wegevorschrift dienen die Namen der bekannteren Uebergangsstationen, deren Lage aus den Fahrplänen und dem Reichscursbuch von jedem Reisenden leicht ermittelt werden kann.

* **Postalisches.** Am 1. October d. J. wird zu Groß-Mochbern bei Breslau an Stelle der bisherigen Postagentur ein selbstständiges Postamt etablirt. Das Postamt findet sein Unterkommen in dem von der Firma Schöller erbauten und der königlichen Oberpostbehörde miethweise überlassenen Postgebäude unweit der Fabrik. Alle Postsachen von und nach Groß-Mochbern und Umgegend werden durch die neue Bahnstation Groß-Mochbern der Freiburger Eisenbahn, die ebenfalls zum 1. October c. ins Leben tritt, befördert.

* **Collision.** Als am 26. d. M., Vormittags, ein Motorwagen die Neue Sandstraße entlang fuhr, wurde das vor einen Landwagen gespannte Pferd scheu und stieß an den Motorwagen an, wobei eine Scheibe an demselben zertrümmert wurde; das Pferd erlitt Verletzungen.

* **Feuer.** In der Nacht zum 26. d. M., gegen 1½ Uhr, wurde bemerkt, daß in dem Büttnerstraße Nr. 2 gelegenen Geschäftslocal des Kaufmanns S. H. Joachimssohn ein Brand ausgebrochen war. Die sofort in Kenntniß gesetzte Feuerwehr löschte das Feuer durch Angriff mit einer Gasspritze. Gebrannt hatten 2 Fässer, 1 Regal, einige Bretter, ein Verschlag, eine Thür, Wurstspeile und Papier. Die Entstehungsursache des Brandes konnte nicht festgestellt werden.

* **Alarmirung der Feuerwehr.** Am 25. d. Mts., Abends 6½ Uhr, wurde die Feuerwehr durch Posttelephon 43 nach der Oderstraße 10 gerufen, wo in einer im ersten Stock gelegenen Küche eine Hängelampe explodirt war. Vor Ankunft der Feuerwehr war jede Gefahr bereits beseitigt.

* **Verirrt.** Am 25. d. Mts., Nachmittags, wurde auf dem Königsplatz ein 2½ Jahre altes Mädchen, bekleidet mit blaucarirtem Kleid, schwarzen Strümpfen und Strandschuhe, verirrt angetroffen und von dem Schuhmacher Fiedler, Alienstraße 3, in vorläufige Pflege genommen. — Ein an demselben Tage auf der Gartenstraße verirrt angetroffener, 3 Jahre alter Knabe, bekleidet mit brauner Jacke, grauer Hose, schwarzen Strümpfen und Schnürschuhen, wurde in das Armenhaus geschafft.

* **Vermißt** wird seit dem 19. d. M. die 20 Jahre alte Strickerin Martha Scholz (Löschstraße 10) Dieselbe trug bei ihrem Weggang grauen Rock, blaues Jaquet, braunen Hut und Halbschuhe.

* **Unglücksfälle.** In einer Destillation wurde ein Kürschner von der Vorwerksstraße die Treppe hinabgeworfen und erlitt eine schwere Verletzung des rechten Armes. — Der Hilfsbremser Heinke stürzte auf dem Bahnhofe Brockau von einem Packwagen und trug eine Quetschung des Rückens davon. Die beiden Verunglückten fanden im Krankeninstitute der Barmherzigen Brüder Aufnahme. — Ein Arbeiter von der Querstraße stürzte auf einem Bau am Neumarkt aus bedeutender Höhe von einer Leiter und zog sich Verletzungen am Hinterkopfe und am Rücken zu. — Ein Zimmermann von der Gabitzstraße stürzte auf einem Bau an der Gartenstraße rückwärts von einem zwei Meter hohen Bockgerüst und erlitt eine Quetschung der Wirbelsäule. Der Verunglückte wurde in das Wenzel Hancke'sche Krankenhaus geschafft.

* **Selbstmord.** Am 26. d. Mts., Morgens, hat ein Dienstmädchen auf der Teichstraße seinem Leben durch Erhängen ein Ende gesetzt. Die Leiche wurde in die Anatomie geschafft.

* **Auffinden eines Lebensmüden.** Am 25. d. Mts., Nachmittags, sah auf dem Laurentiuskirchhofe an der Verlängerten Auenstraße ein Arbeiter einen Mann anscheinend schlafend auf einem Grabe liegen und bemerkte gleichzeitig in der rechten Hand des Mannes einen Revolver. Ein schnell herbeigeholter Schutzmann entdeckte an der rechten Kopfseite des Mannes eine Schußwunde. Da der Verwundete noch Lebenszeichen von sich gab, wurde ein Arzt gerufen, der noch eine zweite Schußwunde an der linken Brustseite feststellte. Der Lebensmüde wurde, nachdem ihm die erste Hilfe geleistet worden war, in eine der Kliniken an der Thiergartenstraße geschafft. Die Persönlichkeit des Mannes ist noch in Dunkel gehüllt. So viel ist aber ermittelt, daß er sich in der Nacht zum 25. d. Mts. in einem hiesigen Café aufgehalten hat.

* **Diebstähle.** In der Nacht zum 24. d. Mts. versuchte ein Dieb in eine Wohnung an der Bismarckstraße einzudringen, indem er zunächst eine Scheibe der Entreethür zertrümmerte. Der Dieb wurde noch rechtzeitig verscheucht. — Aus einem Weinkeller am Neumarkt wurden 20 Flaschen Wein im Werthe von 50 Mark gestohlen. — Aus der Wohnung eines Kutschers auf der Klosterstraße ist eine goldene Damen-Remontoiruhr, mit dem Monogramm A. B. gestohlen worden.

* **Verhaftet** wurde ein Commis wegen Zechprellerei. — Am 26. d. Mts., Vormittags, wurde auf dem Ring ein Bäckergeselle wegen Belästigung und Vergehens wider die Sittlichkeit festgenommen.

* **Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängniß wurden am 25. d. Mts. 74 Personen eingeliefert. — **Gefunden wurden:** eine goldene Damen-Remontoiruhr, eine Taschentoilette, eine Brille, ein goldenes Medaillon, ein schwarzer Filzhut und eine Quittungskarte. — **Abhanden kamen:** ein Zahlungsanweisungszettel über ein verkauftes Schwein, eine graue Wagendecke, ein goldener Uhrschlüssel, eine goldene Brosche, ein Spazierstock mit Elfenbeinkrücke und ein Zwanzigmarkstück. — **Gestohlen wurden** einem Bauarbeiter von Brigittenthal eine Nickeluhr, einem Tischler auf der Matthiasstraße ein Paar neue Gamaschen.

* **Bewegung der Bevölkerung.** In der Woche vom 16. August bis 22. August 1896 fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amts der Stadt Breslau 83 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 246 Kinder geboren; davon waren 202 ehelich, 44 unehelich, 235 lebendgeboren, (118 männlich, 117 weiblich), 11 todtgeboren, (6 männlich, 5 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Todtgeborene) betrug 209 (101 männlich, 108 weiblich) mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeten. Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 82 (darunter 28 unehelich Geborene), 1 bis 5 Jahren 27, von 5 bis 10 Jahren 3, von 10 bis 15 Jahren 4, von 15 bis 20 Jahren 4, von 20 bis 25 Jahren 10, von 25 bis 30 Jahren 7, von 30 bis 40 Jahren 17, von 40 bis 50 Jahren 12, von 50 bis 60 Jahren 15, von 60 bis 70 Jahren 11, von 70 bis 80 Jahren 17, über 80 Jahre —. Alter unbekannt. — Es starben an Scharlach 2, an Masern und Rötheln —, an Rose —, an Diphtheritis und Croup 1, an Wochenbettfieber —, Keuchhusten 8, an Unterleibstyphus , an acutem Gelenk-Rheumatismus —, an Ruhr —, an Brechdurchfall 7, an Magen- und Darmcatarrh bei Kindern bis 5 Jahren 43, an anderen acuten Darmkrankheiten 3, an anderen Infectionskrankheiten —, an Krebs 8, an Gehirnschlag 7, an Krämpfen 6, an anderen Krankheiten des Gehirns 9, an Lungenschwindsucht 32, an Lungen- und Luftröhren-Entzündung 20, an anderen acuten Krankheiten der Athmungs-Organe 3, an anderen Krankheiten der Athmungs-Organe 4, an Lebensschwäche und Atrophie der Kinder 13, an allen übrigen Krankheiten 36, in Folge von Verunglückung 3, in Folge von Selbstmord 2, Unbekannt 2, Todtschlag —. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kamen in der Berichtswoche: Gestorbene überhaupt 28,84, im ersten Lebensjahre Gestorbene 11,32, an Lungenschwindsucht Gestorbene 4,42.

* **Polizeilich gemeldete Infectionskrankheiten.** In der Woche vom 16. August bis 22. August 1896 wurden 77 Erkrankungsfälle gemeldet und zwar erkrankten an mod. Pocken —, Cholera —, Diphtheritis 10, an Unterleibstyphus 5, an Rückfallfieber —, an Scharlach 13, an Masern 50, an Ruhr —, an epidem. Genickstarre —, an Wochenbettfieber —.

Provinzielle Rundschau.

Zur Gurkenernte. Aus Liegnitz, 25. August, schreibt das dortige „Tageblatt": Welche Mengen Gurken dieses Jahr hier zum Markte gebracht werden, ist kaum glaublich. In diesem Artikel ist entschieden Ueberproduction eingetreten, seit nicht nur die ländlichen Gutsbesitzer aus der Umgegend, sondern auch die Dominien mit dem Anbau von Gurken und Gemüse sich befassen, was bis vor Kurzem den hiesigen Kräutern überlassen geblieben war. Dieser Tage brachte das Dominium Nieder-Kunitz allein 1700 Schock Gurken auf einmal auf den Markt. Natürlich wirkt das auf den Preis; heute wurde das Schock bester Salatgurken mit 40 Pf. bezahlt.

Schweidnitz, 25. August. Messerheld. Ein Maschinentechniker, welcher am 24. d. Mts., Abends, in Gesellschaft mehrerer Damen von einem Spaziergange nach der Stadt zurückkehrte, wurde auf der Reichenbacherstraße von einem Fremden aufgefordert, ihm einen Thaler zu borgen oder zu wechseln. Als dieses Ansinnen zurückgewiesen wurde, erhielt der Techniker mehrere Messerstiche in's Gesicht und auf den Kopf, wobei ihm die rechte Wange aufgeschlitzt und die Schädeldecke verletzt wurde, derart, daß er zu dem zunächst wohnhaften Arzt gebracht werden mußte. Die Verletzungen sollen gefährliche sein. Der Thäter ist in der Person eines arbeitslosen Formers ermittelt, festgenommen und in das Gerichtsgefängniß eingeliefert worden.

Liegnitz, 24. August. Kurze Flitterwochen. — Selbstmord. Kurze Flitterwochen waren es, deren sich ein hiesiges Dienstmädchen in ihrer vor etwa vierzehn Tagen eingegangenen Ehe mit einem Handwerker zu erfreuen hatte. Der Herr Gemahl ist ein Freund der Flasche und hat noch andere schöne Tugenden, von welchen die junge Frau bisher keine Ahnung hatte. Gestern Abend kam er wieder betrunken nach Hause und brachte obenein eine sog. Freundin mit. Die Frau wurde aufgefordert, die Wohnung zu verlassen, und als sie dieser Aufforderung nicht nachkam, einfach hinausgeworfen. Einige Bettstücke, sowie etliches Geschirr flog hinterdrein die nöthigen Schläge erhielt sie ebenfalls als Zugabe. – Erschossen hat sich am vorigen Sonnabend Nachmittag der Lehrling eines hiesigen Colonialwaarengeschäftes im Petroleumkeller seines Principals, und zwar ohne jeden Grund. Der jugendliche Selbstmörder stammt aus Parchwitz. Noch unmittelbar vor der verhängnißvollen That war er munter und guter Dinge.

Alt-Warthau. Eine öffentliche Steinarbeiter-Versammlung tagte am Dienstag, den 25. d. Mts., im Locale des Herrn Stanke. Auf der Tagesordnung stand: „Die Arbeits-Einstellung der Steinmetzen auf dem Werkplatz von Schilling" Die Commission erstattete zunächst der Versammlung Bericht über ihre Unterhandlung mit Herrn Schilling, welche zu keinem Resultat geführt habe. Herr Schilling habe vielmehr gesagt: „Ich verlange, daß Jeder an seine Arbeit geht." Als man ihm erklärte, man würde dies sofort thun, wenn die drei Arbeiter andere Stücke zur Arbeit bekämen, bis die Sache geregelt sei, sagte er: „Man solle nur die Stücke erst arbeiten, dann würde die Sache geregelt." Es handelt sich hier um eine Principienfrage, denn läßt man den Bruch des Tarifs erst jetzt durgehen bei diesen Stücken, so würde er zum Winter erst recht versucht werden. Die anwesenden Bunzlauer Collegen erklären, daß man in Bunzlau bei der Firma Schilling sofort die Arbeit niederlegen werde, wenn keine Einigung erzielt werde. Folgende Resolution fand einstimmige Annahme „Die Commission geht am Mittwoch früh ins Geschäft und frägt nochmals an, ob man bereit sei, die Stücke nach dem Tarif zu bezahlen; verweigert man dieses, so stellen die Bunzlauer Collegen Mittwoch Mittags ebenfalls die Arbeit ein." Zu gleicher Zeit ist an die Berliner Collegen bei Schilling die Aufforderung ergangen, Stellung zu dieser Sache zu nehmen. Unter Verschiedenem wurde noch von einigen Collegen auf die Behandlung von den Polieren auf

Schillingsplatz hingewiesen, welche bei geringen Gelegenheiten die Arbeiter mit den verschiedensten Titeln benennen. Freilich sind die Arbeiter selbst schuld, welche sich eine derartige Behandlung bieten lassen. Nachdem noch einige kleinere Angelegenheiten erledigt waren, erfolgte Schluß der Versammlung.

— Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich Montag Abend auf der Straße von Warthau nach Bunzlau. Der Fuhrwerksbesitzer Ernst Werner aus Neu-Warthau überfuhr sich kurz vor Loswitz, wahrscheinlich ist er so unglücklich vom Wagen gefallen, daß der Tod auf der Stelle erfolgt ist.

Bromberg, 25. August. Brand in der Blindenanstalt. In vergangener Nacht entstand, wie die „Pos. Ztg.“ meldet, auf dem Bodenraum der Provinzial-Blindenanstalt in Bromberg Feuer, durch welches der ganze über 40 Meter lange Dachstuhl ein Raub der Flammen wurde. Es verbrannten sämmtliche in diesem Raume liegende Garderobenstücke der Zöglinge, ferner Betten, Handwerkzeug und Material ꝛc., so daß der Schaden auch nach dieser Richtung hin ein sehr bedeutender ist. Von den Zöglingen ist Niemand beschädigt worden. Das Feuer ist erst gegen 3 Uhr Morgens bemerkt worden, als durch das mit Schiefer gedeckte Dach bereits die hellen Flammen schlugen. Die Feuerwehr war nach ihrer Alarmirung bald zur Stelle und verhinderte ein weiteres Umsichgreifen des verheerenden Elements.

Posen, 25. August. Verhafteter Raubmörder. Ein von der Staatsanwaltschaft in Kiel unter dem Verdachte des Raubmordes steckbrieflich verfolgter Arbeiter aus Posen wurde in Lübeck verhaftet.

Sociale Uebersicht.

Ueber das Wiener Wohnungselend äußert sich der Chefarzt der dortigen Polizeidirection, Herr Dr. Witlacil, in seinem im „Organ des obersten Sanitätsraths“ veröffentlichten Jahresberichte. Er schreibt u. A.:

„Es ist sehr bedauerlich, daß in einer Zeit, wo ganze Häuserreihen und Blocks umgebaut werden, die alte Miethkasernenwirthschaft ihre Herrschaft behauptet und eine dem Volkswohl entsprechende Verbauung sich nicht Bahn brechen kann. Trotz der vielen Bauten werden die Miethpreise nicht billiger und die Wohnungsverhältnisse nicht günstiger; die alte Baracke, in der die Armuth noch ihr armseliges Heim gefunden hat, fällt, an ihrer Stelle erhebt sich der Zinscoloß, in dem sich Miether und Aftermiether wahrhaftig nicht um billiges Geld, zusammendrängen müssen, um nur einen Unterstand zu finden; die Wohnungsnoth schwindet trotz der vielen Bauten nicht, und mit ihr bleibt die Ueberfüllung in Permanenz. Dieses Stück socialen Elends besteht ungemildert fort, als eine Quelle von Krankheit, von physischem und moralischem Siechthum, von Pauperismus, Neid und Haß gegen die scheinbar Glücklichen und Besitzenden, des Nassenhasses und der sich epidemisch ausbreitenden Unzufriedenheit. Wer ein Heim hat, hängt mit Liebe an demselben, wer auf eigenem Grund und Boden haust, ist mit der Scholle verwachsen; der Miether bleibt ein Fremdling im Hause, der Bettgeher in dem Massenquartier der Zinskaserne ein Heimathloser. Und darum kann es nicht oft genug und dringend genug gesagt werden, daß unsere Pracht- und Großbauten, unsere ganze Stadterweiterung, ja unsere Assanirungs- und Desinfectionsmaßregeln sehr wenig nützen, so lange wir nicht für gesunde Wohnstätten der Massen sorgen, jener Massen, die von dem Tagelöhner und Hilfsarbeiter durch den kleinen Gewerbsmann bis in den Mittelstand hinaufreichen, der oft nicht weniger mit der Noth ringt als der Handwerker und Arbeiter. In den großen Miethkasernen, die heute die Speculation aufführt, finden die unteren Hunderttausende nimmer ein wohlthuendes gesundes Heim; da müssen weite Flächen an der Peripherie mit einer Cottage-Anlage ohne Luxus zur Verbauung gebracht und durch billige Verkehrsmittel mit den Geschäftscentren verbunden, die Grundpreise und Zahlungsbedingnisse aber so gestellt werden, daß es auch dem Manne mit knappen Mitteln möglich wird, sich wohlfeil einzumiethen und endlich selbst ein eigenes Heim zu erwerben. Es ist ein großes Verdienst der Statistik, daß sie uns vor Augen führt, wie gedrängt man in Wien wohnt, und wie die Mortalität mit dem Gedrängt- und Schlechtwohnen ansteigt; aber es genügt nicht, diese erschreckenden Ziffern kopfschüttelnd zu lesen, man muß aus ihnen die Consequenzen ziehen und Hand ans Werk legen. Kann es der Staat nicht thun, so thue es die Gemeinde, und vermag es auch diese nicht, so thue sich die Privatwohlthätigkeit zusammen.“

Wir sind überzeugt, daß dieser gewiß eindringliche Bericht des Polizeichefarztes, der es der Besitzender so nahe legt, doch eine Quelle der „epidemischen Unzufriedenheit“ auszutrocknen, den christlichen Bodenwucherern und ihren christlichen Vertretern im Gemeinderathe in ein Ohr hinein und durch's andere hinausgehen wird.

Ein Gegenwartsbild traurigster Art giebt folgende Notiz der „Neumärk. Zeitung“ aus Landsberg a. W.: Die Mutter einer vielköpfigen Familie ist am Dienstag in der Person der auf dem Kietz Nr. 16 wohnhaften Ziegeleiarbeiterin Hartwig durch einen tödtlichen Sturz verunglückt. Frau Hartwig, welche sieben Kinder besitzt und wiederum guter Hoffnung war, war auf der Brandisch'schen Ziegelei beim Steinetragen beschäftigt, da sie bei ihrer zahlreichen Familie selbst mit verdienen helfen mußte. Ihr Mann ist mit einer Tochter auf Schnitterarbeit. Als gestern Vormittag Frau Hartwig nach dem Trockengerüst schritt, fiel sie so unglücklich um, daß sie mit dem Unterleib zuerst auf die Karrschienen schlug und dann zu Boden stürzte. Bei dem Aufschlagen hatte sie sich schwere innere Verletzungen zugezogen, welche bei ihrem Zustande aller Kunst der Aerzte spotteten und den alsbaldigen Tod der unglücklichen Frau herbeiführten. Die unter solch schrecklichen Umständen Verstorbene erfreute sich bei ihren Lebzeiten stets einer besonderen Theilnahme, die hoffentlich nicht verfehlen wird, sich Angesichts ihres entsetzlichen Schicksals noch weiter zu bethätigen, denn die Familie ist dessen sehr bedürftig. Den Anfang hat bereits Herr Dr. Brückisch gemacht, welcher die verwaisten Kinder durch eine Frau Lin städt versorgen läßt. Der auf der Insel Rügen als Schnitter arbeitende Mann ist von dem schnellen Ende seiner Frau drahtlich benachrichtigt worden. — O herrliche Gesellschaftsordnung, die eine Mutter von sieben Kindern in schwangerem Zustande zwingt, Steine zu tragen.

Vermischtes.

Wenn der Czar kommt! Durch die conservative Presse, welche schon ihre Federn spitzt zur Begrüßung des Czars in Deutschland, geht die Herzensergießung eines früheren Polizeilieutenants, welcher erzählt, wie der Czar bewacht wird. Er schreibt: „Der Polizeidienst während der Anwesenheit fremder Fürstlichkeiten am kaiserlichen Hofe ist im Allgemeinen ein sehr schwieriger und verantwortungsvoller, am verantwortungsvollsten natürlich bei den Reisen der beständig von nihilistischen Attentaten bedrohten russischen Czaren. Auch der Anfangs September bevorstehende Besuch des Kaisers Nikolaus II. in Deutschland wird unserer Polizei nicht wenig zu schaffen machen, wenn auch die Actionslust der russischen Terroristenpartei sich in jüngster Zeit bedeutend abgeschwächt hat. Den fremden fürstlichen Gästen werden Seitens der Staatspolizei und Seitens des Berliner Polizeipräsidiums Polizeibeamte attachirt. Vor Allem war dies der Fall, als der russische Kaiser Alexander II fast regelmäßig alle Jahre Gast unseres Kaiserhofes war oder in rheinischen Bädern, namentlich in Wiesbaden, längeren Aufenthalt nahm. In diesen Tagen und Wochen, besonders während des Aufenthalts in Wiesbaden, kamen die Beamten buchstäblich fast nicht aus den Kleidern. Denn die nervöse Angst der russischen Polizeibeamten, welche ihren Kaiser, den man doch den „Czar-Befreier“, und nicht mit Unrecht (???) nannte, mit einer wahren Sicherheitswolke umgaben, und die in jedem Unbekannten einen nihilistischen Verschwörer witterten, theilte sich naturgemäß (?) auch den biederen Beamten mit. Einem meiner speciellen Freunde noch vom Feldzuge her, einem Herrn v. Aschberg, traf das wenig beneidenswerthe, aber doch viel beneidete Loos (!), dem Kaiser Alexander II. mehrere Jahre hindurch während dessen Aufenthaltes in Wiesbaden attachirt zu werden; es trug ihm dies den Stanislaus- und Annen-Orden, eine kostbare Busennadel mit Brillanten und einen noch kostbareren Brillantring ein, aber — — der arme Kerl ist längst begraben, denn er holte sich bei der fortwährenden Aufregung und den unerhörten Anstrengungen, die der vorbezeichnete Dienst ihm, dem hünenhaften, kräftigen Manne, auferlegte, die Schwindsucht. Verschiedene Attentate auf den so wohlwollenden (!) Selbstherrscher waren schon mißglückt, aber der damalige Chef der den Kaiser stets begleitenden russischen Sicherheitspolizei, Excellenz von Schoultz [illegible], wie er mir einstmals, als ich ihn durch meinen Freund kennen lernte, selbst melancholisch sagte, seinen Kaiser, seinen Abgott, wachend und träumend blutend auf der Todtenbahre und richtete, da er abergläubisch war, hiernach seine Maßregeln ein: ein grausames Geschick wollte es, daß er richtig gesehen, denn dem Kaiser wurden bekanntlich trotz aller Vorsicht durch ein nihilistisches Dynamit-Bombenattentat in Petersburg beide Beine zerschmettert, so daß er sich verbluten mußte. — In Wiesbaden war das ganze große Hotel „Zu den vier Jahreszeiten“ um einen ungeheuren Preis für den Kaiser und sein Gefolge gemiethet. Der Kaiser bewohnte den ersten Stock, während die russische Sicherheitspolizei und mit ihr die Berliner Collegen in dem Parterre einlogirt waren. Vor dem Schlafgemach des Kaisers hockten die ganze Nacht, die Hand an dem [illegible], zwei Leibkosaken; auf dem Vorflur war die [illegible] Leibwache versammelt, im Hotel-Eingang Gendarmerie. Draußen vor den Fenstern des Kaisers standen lautlos Kosaken und Excellenz Schoultz umschlich, bald ein Fenster, niemals die Thür zu seinem Aufenthaltsort [illegible] wie ein ruheloser Geist das Hotel; Freund Aschberg mußte ihn wohl oder übel stets begleiten, denn wenn etwas passirt wäre, man bedenke! Hätte es mehr gehören, die deutsche Polizei ist nachlässig in ihrem Dienst gewesen? Bei allen Ausflügen, und der Kaiser fuhr täglich mehrmals aus, namentlich jeden Morgen zur russischen Kapelle auf dem Neroberge, folgten zu beiden Seiten der von Gebüsch begrenzten Fahrwege dem von feurigen Rossen in scharfem Trabe gezogenen Wagen die russischen Polizeibeamten, an ihrer Spitze Baron Schoultz, mit fliegenden Rockschößen, keuchender Brust und rasselnder Lunge — Freund Aschberg immer mit! Letzterer drückte zuerst seine Verwunderung über diese unerhörte Art des Sicherheitsdienstes aus, und schlug die Besetzung des Weges durch eine ziemlich dichte Postenkette vor, aber die russische Excellenz erwiderte ihm darauf ungefähr: „Da kennen Sie unsere Nihilisten, d. h. die Nihilistenbande schlecht; die würden sich wie ein Mann durch jede Postenkette und dann mit dem [illegible] durchgebrannt sein, und glauben Sie uns deshalb, Alle in Schweiß [illegible] dem Kaiser auch nur [illegible] begegnen.“

Unglückliche Gewinner. Dem Herrn Schmalz in Burg, der durch seinen unglücklichen [illegible] mit einem Schlage in ganz Deutschland bekannt geworden ist, hat man den Trost gegeben, daß ihm durch die Ungläubigen der Lotterie viel Aerger erspart worden ist. Man erinnert sich so vieler Schwierigkeiten, die bei dem Verkaufe von Gewinnen, die in Werthgegenständen bestehen, zu überwinden sind. Das Glück, das die Kuhmagd empfand, als sie eine [illegible] gewann, war gewiß nicht erheblich größer als die Freude, die dem Herrn [illegible] zu Theil wurde, als [illegible] „[illegible]“. [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible]. [illegible]

[illegible] Seine Freunde fanden den Plan vortrefflich. Nachdem er ihnen — aufs Neue von frohen Hoffnungen bewegt — eine Bowle zum Besten gegeben hatte, schickten sie ihm einen Mann zu, der den Vertrieb der Loose übernehmen sollte. Der Herr versicherte, daß er in kurzer Zeit den ganzen Vorrath unterbringen werde. So vergingen für Herrn Pleschke acht Tage in angenehmer Erwartung. Da erreichte ihn plötzlich eine erschütternde Nachricht: Der Arrangeur seiner Lotterie hatte die sämmtlichen Loose zwar abgesetzt, aber er war mit dem Erlöse durchgebrannt. Schreckensbleich stürmte Herr Pleschke zur Polizei, um von dem unerhörten Vorgange Anzeige zu erstatten. „Herr Commissar“, keuchte er mühsam hervor, „ich habe eine Volière gewonnen . . .“ — „Ich gratulire.“ — „O thun Sie das nicht. Wenn Sie wüßten, welchen Aerger mir dieser Gewinn gebracht hat . . .“ Und dann erzählte er sein ganzes Mißgeschick und schloß mit dem Bericht über den flüchtigen Loosverkäufer, dessen Gefangennahme und strenge Bestrafung er verlangte. Der Polizeibeamte machte ein sehr ernstes Gesicht. „Hm, hm,“ meinte er; „Sie haben also eine Lotterie veranstaltet? Hatten Sie denn eine Genehmigung dazu?“ „Eine Genehmigung?“ stammelte Herr Pleschke, der neue Unannehmlichkeiten auftauchen sah. „Nein, eine Genehmigung hatte ich nicht.“ „Ah, das ist sehr schlimm. Kennen Sie denn nicht den § 286 des Reichs-Strafgesetzbuches?“ „In meinem Leben habe ich noch nichts davon gehört“, rief Herr Pleschke erbleichend. „Nun, so sollen Sie ihn kennen lernen“, entgegnete der Criminalcommissar. „Hören Sie nur: § 286. Wer ohne obrigkeitliche Erlaubniß öffentlich Lotterien veranstaltet, wird mit Gefängniß bis zu zwei Jahren . . .“ Der unglückliche Besitzer der Volière stieß einen Schrei des Entsetzens aus. „. . . wird mit Gefängniß bis zu zwei Jahren“, fuhr der Beamte gelassen fort, „oder mit Geldstrafe bis zu dreitausend Mark bestraft. Den Lotterien sind öffentlich veranstaltete Ausspielungen beweglicher oder unbeweglicher Sachen gleich zu achten . . . Es thut mir leid“, fügte der Commissar hinzu, „aber ich muß Ihr bedenkenfreies Geständniß zu Protokoll nehmen . . .“ Sollen wir das Unglück des Herrn Pleschke bis zu seinem Ende verfolgen? Es wäre zu aufregend und erschütternd für den Leser. Erwähnen wir nur noch, daß Herr Pleschke die Volière seiner Schwiegermutter schenkte.

Neueste Nachrichten.

Wiesbaden, 26. August. Der Genossenschaftstag Deutscher Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften wählte Pröbst-München zum ersten Vorsitzenden und erledigte in der ersten Hauptversammlung innere Angelegenheiten des Vereins. Pröbst erklärte, in Folge Krankheit des Anwalts Schenck seien die Bücher und die Kasse nicht ordentlich geführt worden; Schenck sei zum 31. December d. J. gekündigt worden. Der Antrag Werner-Berlin, dem engeren Ausschusse wegen mangelhafter Aufsicht ein Tadelsvotum zu ertheilen, wurde abgelehnt.

Constantinopel, 27. August. Hier geht jetzt alles drunter und drüber. Ueber die Unruhen des gestrigen Tages wird vom Bureau Reuter gemeldet:

Armenier haben heute Nachmittags die Ottomanbank angegriffen. Es wurden einige Beamte und Wärter getödtet. Hierdurch wurden wieder Unruhen und Plünderungen in Galata und Tophane veranlaßt. Polizei und Militär mußten zur Herstellung der Ruhe aufgeboten werden. Es herrscht eine große Panik, die Geschäfte sind geschlossen. Viele Personen sind getödtet bezw. verwundet worden. Abends um 8 Uhr war die Ruhe wieder hergestellt.

Diese Ruhe hat jedoch nicht lange gedauert, denn heute wird der „Voss. Ztg.“ von Constantinopel telegraphirt:

Seit 2 Uhr herrscht Revolution in Galata. Die Ottomanische Bank wurde von Armeniern mit Bomben beworfen. Es giebt eine allgemeine Schießerei und Schlächterei. In Mamodia liegen viele hundert Todte. Am Brückenkopfe vor Stambul herrscht ebenfalls eine Metzelei; der türkische Pöbel, mit Messern und Prügeln bewaffnet, greift die armenischen Häuser an und wirft die Abgeschlachteten zum Fenster hinaus. Polizei und Militär stehen thatenlos in den Straßen umher, die voller Leichen sind. Eben um 4 Uhr werden französische Matrosen zum Schutze der Botschaft ausgeschifft.

London, 26. August. Wie das „Bureau Reuter“ erfährt, wird in gut unterrichteten Kreisen angenommen, daß der verstorbene Sultan von Sansibar ermordet und zwar wahrscheinlich vergiftet worden sei. — Die Abendblätter melden, die britische Regierung habe dem britischen Consul in Sansibar verboten, Said Kalid anzuerkennen; letzterer werde sofort abgesetzt, wenn er Widerstand leiste. — Wie das „Bureau Reuter“ meldet, haben die Engländer an den Prätendenten Said Kalid ein Ultimatum des Inhalts gerichtet, daß, wenn nicht die Flagge niedergeholt und die bedingungslose Uebergabe des Palastes bis morgen 9 Uhr erfolgt sei, der Palast bombardirt werden würde. Die englischen Unterthanen sind aufgefordert worden, sich bis morgen Vormittag 8 Uhr an Bord der englischen Schiffe zu begeben.

In England meint man, es wäre jetzt der geeignete Zeitpunkt, das Sultanat Sansibar einfach zu annectiren und zu einer englischen Kron-Colonie zu machen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 25. August.

Todesfälle. II. Hildegard, Tochter des Kutschers Ernst Bretzler, 16 Tage. — Schuhmacherwittwe Marie Gebauer, geborene Ditt, 72 Jahre. — III. Tischler Adolf Langer, 46 Jahre. — Anna, Tochter des Tischlers Josef Simon, ½ Stunde. — Schneiderswittwe Christiane Guerlich, geborene Wiesner, 75 J. — Bäckermeister Adolf Möse, 42 J. — Curt, S. des Kutschers Johann Langner, 7 Mon. — Fritz, S. des Werkführers August Tennel, 5 Wochen.

Vom 26. August.

Heiraths-Ankündigungen. II. Schuhmacher August Jurnich, kath., Sadowastr. 19, und Adelheid Rode, evang., hier. — Schlosser Paul Schaar, kath., Flurstr. 7b, und Agnes Fritsch, kath., Tauentzienplatz 41. — Tischler Johann Ubrig, kath., Berwerkstr. 57a, und Pauline Biol, ev., Lobestr. 27. — Hausbesitzer Daniel Beiel, kath., Louisenstr. 10, und verwittwete Milchpächter Rosina Menzel, geb. Reilig, kath., hier. — Tapezierer Otto Heider, kath., Gellhornstraße 9, und verw. Tapezierer Ida Unverricht, geb. Gütig, evang., Vorwerkstr. 74a. — Buchdrucker Carl Haubig, ev., Teichstr. 13, u. Martha Wolf, kath., Neudorfstr. 85. — Schmied Max Berger, kath., Sadowastr. 12, und Emma Achtsnichts, evang., Zobtenstr. 16. —

Verantwortlicher Redacteur: Adolf Geiger; — Redaction und Expedition: Neue Graupenstraße 5,6. — Verlag von O. Schütz & Co.; Druck von Th. Schatzky — sämmtlich in Breslau.